

Nummer 32. 14. August 1932.

Berliner

41. Jahrgang. Preis 20 Pfennig.

# Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein Berlin SW 68



Die Schönste von der Olympiade:

Fot. A. P.

Die 18jährige schwedische Schwimmerin Ingeborg Sjöqvist, die einzige Sportlerin ihres Landes bei den Olympischen Spielen in Los Angeles.  
(Siehe auch die Bilder auf Seite 1040.)





Der Reichspräsident bei der Reichstagswahl:

Hindenburg beim Verlassen des Wahllokals im Dorf Heinrichau bei Rendeck in Ostpreußen. Neben dem Reichspräsidenten Oberst v. Hindenburg. Fot. Umbo - Petersen.

## KÖPFE AUS DEM NEUEN REICHSTAG



v. Freitag-Loringhoven, (D.-Nat.), in Lieland geboren, 1917 juristischer Berater b. Deutschen Stab Oberst.



Dr. Eduard Stadler, (D.-Nat.), Schriftsteller, gründete den Ring der Parteifreien, heute Serzentklub.



Karl Höltermann, (Soz.-Dem.), Reichsbanner-Bundesführer, Organisator der „Eisenenen Front“.



Tony Sender, (Soz.-Dem.), Schriftleiterin, die Vertreterin des radikalen Flügels der Soz.-Dem. Partei Sachsens.



Johannes Stelling, (Soz.-Dem.), medlenburg-schwerinscher Ministerpräsident a. D., Mitglied des Parteivorstandes.



Herm. B. Öhring, (Nat.-Soz.), Hauptmann a. D., Pour le mérito-Flieger, politischer Beauftragter der Partei.



Graf Reventlow, (Nat.-Soz.), Kapitänl. a. D., bemüht sich um die theoretische Fundierung des Nationalsozialismus



Franz Stöhr, (Nat.-Soz.), Deutschböhmer, Vizepräsident d. vorigen Reichstags.



Carl Köber, (Nat.-Soz.), der in letzter Zeit vielgenannte Ministerpräsident von Oldenburg.



Dr. Theodor Heuß, (Staatsp.), Süddeutscher, Schriftsteller, Verfasser zahlreicher politischer und historischer Arbeiten.



Eduard Dingeldey, (D. Volksp.), Hesse, Rechtsanwalt, Mitarbeiter und Freund Stresemanns, Parteivorstand.



D. Dr. Georg Schreiber (Zentr.), Universitätsprofessor, päpstlicher Hausprälat, die „Arbeitsblende“ des Zentrums.



Dr. Friedrich Dessauer (Zentr.), Universitätsprofessor, Königsforscher von Weltgeltung, Begründer der Tiefentherapie.



Heinrich Imbusch, (Zentr.), Bergarbeiter, Vorsitzender d. DGB., temperamentvoller Verfechter der christl. Gewerkschaftsinteressen



Johann Leicht, Domdekan in Bamberg, populärer Kanzelredner, Fraktionsführer. Bayr. N.; ebenso:



Erich Emminger, Oberlandesgerichtsrat, Reichsjustizminister a. D., bekannt durch die Emminger'sche Justizreform.



Klara Zetkin, (Kom.), das älteste Mitglied des Reichstages, Vertraute Lenins, Mitbegründerin des Spartakusbundes.



Ernst Torgler, (Kom.), kaufmännischer Angestellter, gilt als einer der aktivsten Parlamentarier seiner Partei.



# KAMPF GEGEN DIE VETERANEN IN AMERIKA



Die Zerstörung des Veteranenlagers bei Washington durch Militär und Polizei:  
 Tausende von Kriegsteilnehmern waren nach Washington gezogen, um Geldforderungen bei der amerikanischen Regierung durchzusetzen. Da sie sich nach Ablehnung ihrer Forderungen weigerten, die Bundeshauptstadt zu verlassen, wurden sie durch Tränengasbomben vertrieben und ihr Lager in Brand gesteckt.

Fot. A. P.





Bilder aus dem Leben in einem süddeutschen Schulheim:  
Schüler und Schülerinnen beim Rudertaining auf dem See.



Der Tag der Schüler beginnt mit einem Geländelauf.

Unsere Bilderreihe zeigt Aufnahmen aus einer höheren Landschule in Süddeutschland. Das Besondere dieser Art Schulen ist, daß sie nicht nur durch den Unterricht, sondern auch durch die Form ihres Gemeinschaftslebens erzieherisch zu wirken suchen. Die Schüler nehmen an allen Entscheidungen über den Tagesplan der Schule, über Fragen der Disziplin und auch an der Verwaltung teil. Dieses Schulsystem, das seit drei Jahrzehnten erprobt wird, hat viele Anhänger; die Erziehungsergebnisse sind aber, grade neuerdings, umstritten. Reichsinnenminister Frhr. v. Gayl, der in einem Schreiben an die Unterrichtsminister der Länder ein neues Schulgesetz ankündigte, will zwar die innere Lebendigkeit und die wertvollen Neuerungen, die die deutsche Schule der pädagogischen Reform verdankt, nicht preisgeben wissen, warnt aber andererseits vor zu weit getriebener Rücksicht auf jede individuelle Neigung gegenüber einer Jugend, die vom Leben einmal hart angepaßt werden wird.

## Schule unter blauem



Eine Vorlesestunde auf der Wiese während der Freizeit.





In der Schule werden alle Sportarten vom Bogen bis zum Tennis gelehrt.



Ein Punkt im Tagesplan: Die stille Stunde, die jeder Schüler einsam verbringen soll.

# Himmel



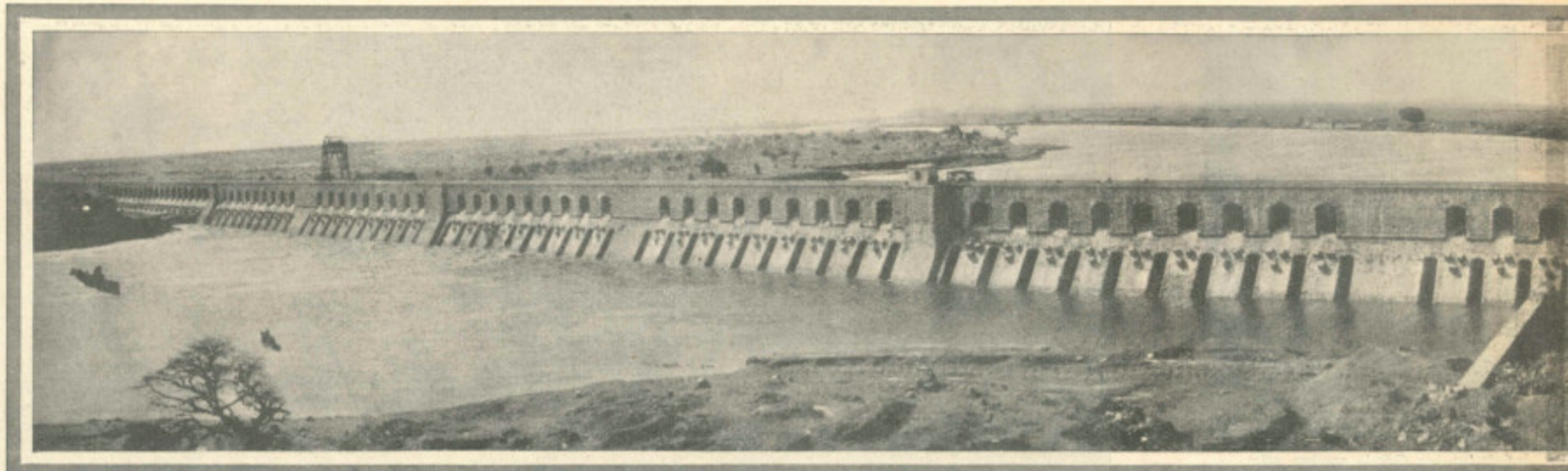
Die Schüler sind nach ihrer Begabung in eine Reihe von Arbeitsgruppen zusammengefaßt. Die Gruppe der Techniker baut hier an einem Blockhaus. Die Schüler sollen an Arbeit auf lange Sicht gewöhnt werden.

\*



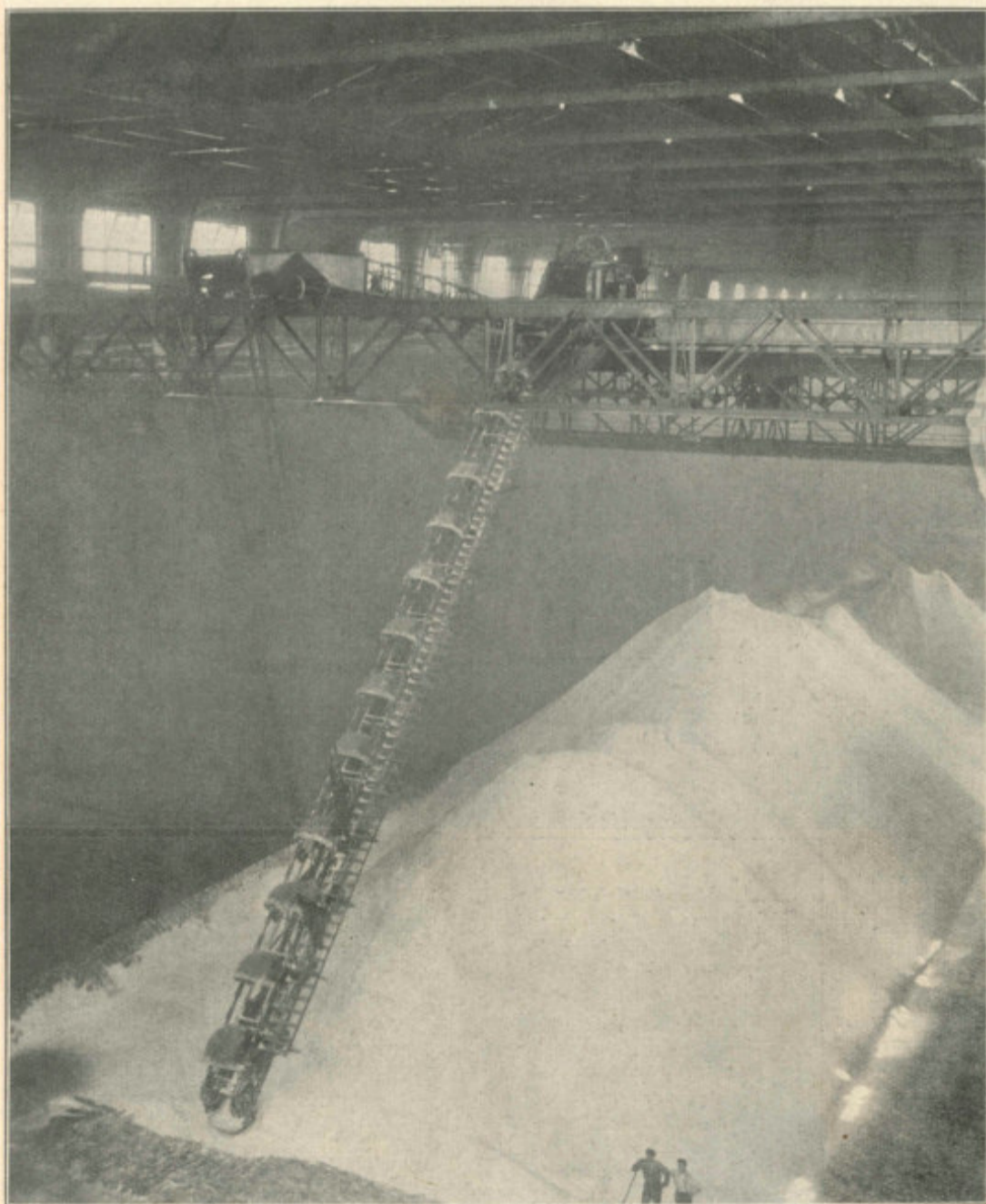
Eine Geschichtsstunde unter blauem Himmel.





Wüstensteppe wird in fruchtbares Land verwandelt: Der Nilstaudamm von Nakfar im Sudan. Durch den Staudamm von Nakfar (auch Sennar-Damm genannt) wird das steppenartige Landdreieck zwischen dem Weißen und dem Blauen Nil, die Gezira, bewässert und dem Anbau von Getreide und Baumwolle erschlossen. Der Kolossalbau staut das aus den obessinischen Bergen stammende Wasser des Blauen Nils so hoch, daß die zur Bewässerung der Gezira nötigen Kanäle und Wasserläufe — sie haben eine Gesamtlänge von 15000 Kilometer — gefüllt werden können. Ueberdies ermöglicht er die Füllung

# Macht die Technik die

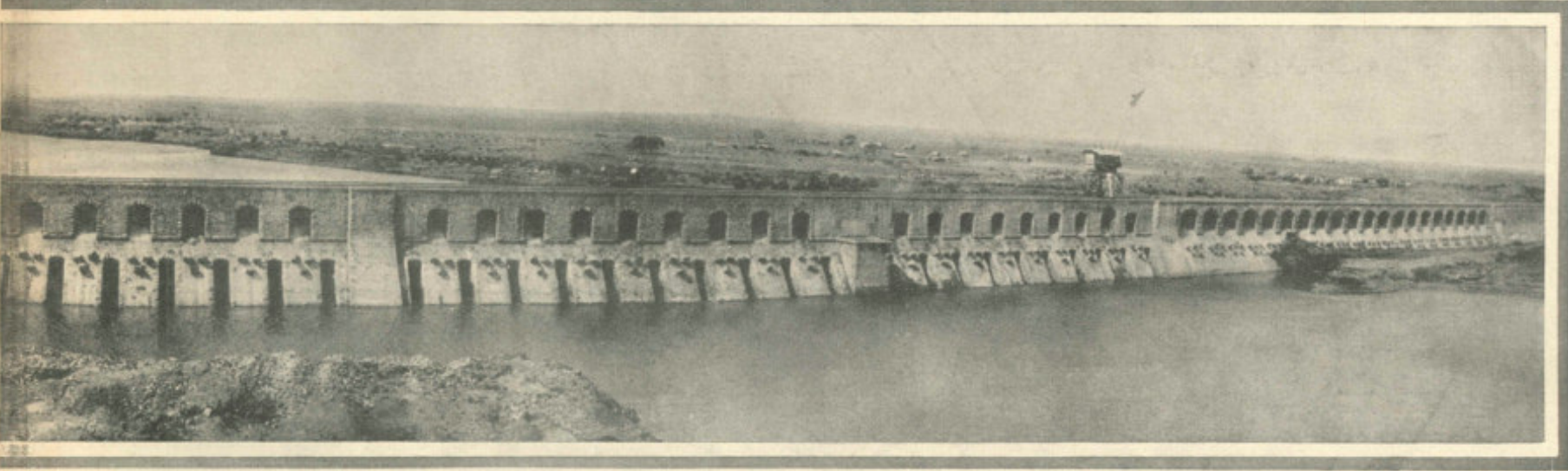


Ein Berg der Fruchtbarkeit: Schwefelsaurer Ammoniak im Stickstoffwerk Oppau. Aus dem Stickstoff der Luft werden in Oppau nach dem Haber-Bosch-Verfahren jährlich viele Millionen Tonnen Stickstoffverbindungen erzeugt, die die Pflanze zum Aufbau ihres Eiweißes braucht. Da der Boden davon nur wenig enthält, müssen ihm immer frische Mengen durch Düngung zugeführt werden. Der deutsche „Luftstickstoff“ hat die Welt von den natürlich vorkommenden Vorräten an Stickstoffverbindungen (Chilifalpeter) unabhängig gemacht.

**Die technische Vervielfachung des Bodenertrags wird künftigen Generationen als eine der größten Leistungen unseres Zeitalters erscheinen. Zunächst aber hat sie einen allgemeinen Tiefstand der Rohstoffpreise bewirkt und damit den Anstoß zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise gegeben**

**U**ngeheuer ist im letzten Jahrzehnt der Ertrag der Erde an Bodenfrüchten gestiegen. Die technische Erschließung neuer Anbauflächen, die Chemisierung des Ackerbodens und die Maschinisierung der Landwirtschaft im Verein mit Fortschritten der Pflanzenzüchtung haben das gigantische Werk vollbracht, das die Versorgung aller Bewohner der Erde für die Zukunft sicherstellt. Für uns aber ist die Uebergangszeit bis zur Anpassung der Weltwirtschaft an die vervielfachte Gütererzeugung eine Zeit der Leiden und Entbehrungen. Die Maschine macht Menschen arbeitslos, und für den phantastisch gesteigerten Ertrag des Bodens finden sich vorderhand nicht genügend Abnehmer. Die Folge davon ist ein beängstigender Tiefstand der Preise für Weizen, Zucker, Baumwolle, Kautschuk usw., ein allgemeiner Zusammenbruch der Rohstoffpreise, der die Weltwirtschaftskrise eigentlich herbeigeführt hat. — Der neue Siegeszug der Technik macht die Landwirtschaft nicht nur von der menschlichen Arbeitskraft, sondern zum Teil auch von den klimatischen und meteorologischen Gegebenheiten unabhängig. Den Weizenfarmer Amerikas und Kanadas entheben neue Maschinen der Sorge um die Bereithaltung von Arbeitern für die Erntezeit. Was einst vierzig Mäher und Drescher in schwerer Arbeit vom Morgengrauen bis zur hereinbrechenden Nacht geleistet haben, schafft nun der Farmer allein mit einer einzigen Maschine: dem





Sudan, der größte Staudamm der Welt, durch den 400 000 Hektar Ackerland geschaffen wurden.

eines Sammelbeckens, aus dem die Kanäle in der wasserarmen Zeit gespeist werden; es bildet einen See, der sich 80 Kilometer stromaufwärts erstreckt. Der aus Granitblöcken errichtete, 3,2 Kilometer lange Damm hat 8 Hauptschleusen von 8,4 Meter Höhe und 2 Meter Breite, außerdem 40 große und 72 kleine Öffnungen zum Durchlassen des gestauten Wassers. Eine Eisenbahn fährt über ihn. An dem Bau, dessen Kosten 260 Millionen Mark betragen, haben 19 000 Arbeiter von 1922 bis 1925 gearbeitet.

## e Erde zu fruchtbar?

„Mähdreher“. Auf der einen Seite schneidet die Maschine den Weizen dicht unterhalb der Lehre ab, auf der anderen fließt das ausgedroschene und gesäuberte Korn in einen Tankwagen und kann vom Feld weg handelsfertig verfrachtet werden. Das Feld, auf dem tagsüber der Mähdreher geerntet hat, kann schon abends von einer aus Pflügen, Eggen und Walzen zusammengesetzten Maschine frisch umbrochen werden. In einer Nacht macht sie sechsmal soviel Ackerboden für die neue Saat fertig, als früher mit fünf Pferden in der gleichen Zeit umpflügt werden konnte. Der Gebrauch solcher höchst leistungsfähiger Maschinen ermöglicht die Bewirtschaftung weit ausgedehnter Gebiete als früher, ja er zwingt den Landwirt, der seine teuren Maschinen ausnützen will, dazu. Zudem ermöglicht die Maschine an manchen Stellen der Erde den Ackerbau auf einem Boden, der dafür bis dahin ganz ungeeignet war. So gestattet die Verwendung von Traktoren und Spezialpflügen, die ohne Pause Tag und Nacht arbeiten können, in regenarmen Teilen Westamerikas, wo früher nur Steppengras gedieh, mit einem Mal den Anbau von Weizen. Mit der Maschine lassen sich nach einem der seltenen Regenfälle so große Teile der Bodenoberfläche so rasch umbrechen, daß die solcherart vor dem Verdunsten bewahrte Feuchtigkeit der Scholle für das Wachstum ausgedehnter Weizenfelder reicht. Ähnlich leistungsfähige Maschinen werden neuestens auch in anderen landwirtschaftlichen Betrieben verwendet. Beispielsweise bewältigt eine neue Baumwollpflückmaschine mit einer Bedienungsperson in 3 Stunden die Arbeit, zu der früher ein Baumwollpflücker 77 Stunden gebraucht hat. Lr.



Landwirtschaft als Großindustrie: Traktorenkolonne einer russischen „Getreidefabrik“.

Die Maschinisierung der russischen Landwirtschaft hat auch dort zu einer gewaltigen Steigerung der Weizenproduktion geführt. Das Auftreten Rußlands als Verkäufer und Preisunterbieter auf dem Weizenmarkt im Herbst 1929 hat den Anstoß zum Niedergang der Preise gegeben.

Fot. Unionbild.





Fot. A. P. Drei amerikanische Meisterschwimmerinnen, die Weltmeisterin im Kraulschwimmen, Helen Madison, die berühmte Springerin Georgia Coleman und die Weltmeisterin im Rückenschwimmen, Eleanor Holm.

Die Schwimmerinnen sind die Schönsten auf der Olympiade.

Im griechischen Olympia wurde vor 2000 Jahren die Frauenfrage sehr einfach gelöst: Frauen durften bei Todesstrafe nicht zu den Wettspielen. Der ganze heilige Bezirk war für sie gesperrt. Heute ist das gründlich anders geworden.



Die einzige deutsche Vertreterin im Kunstspringen, Olga Jordan (rechts), mit ihrer dänischen Kameradin Inger Krøgh. Aufnahmen: A. P.

Frauen dürfen bei den Spielen sogar selbst starten, man hat ihnen eine ganze Reihe von Wettbewerben in fast allen Sportarten eingeräumt. Ihre Leistungen werden nicht weniger bewundert als die der Männer, ihre Kämpfe sind oft nicht weniger aufregend. Und eins haben sie auch vor den berühmtesten Athleten voraus: Anmut und Schönheit, jene weibliche Sportschönheit, die in den letzten Jahren so „modern“ geworden ist. Man trifft sie gerade bei diesen 10. Olympischen Spielen in Los Angeles sehr oft an. Es ist ein nicht nur sportlich, sondern auch ästhetisch „Schönes“ Olympial



Eine vergnügte Olympia-„Mannschaft“: Junge amerikanische Schwimmerinnen. Fot. Wide World.





Die unbeliebte Mitschülerin im Mädchenpensionat.

Gemälde von Anna Kirg.

# Das schöne Fräulein Schragg

Roman von Fred Andreas

4. Fortsetzung

Copyright 1932 by Ullstein A-G, Berlin.

Die bereits erschienenen Kapitel dieses Romans werden in einem Sonderabdruck gegen Voreinsendung von 10 Pf. gern vom Verlag portofrei nachgeliefert.

„Weil man's entdecken würde“, antwortete Anna Marie.

„Wenn wir es klug anfangen, entdeckt es niemand. Hast du mich lieb, Nina?“

„Ja, sehr. Aber ich fürchte mich, es kann nicht gut ausgehen, zwischen uns . . .“

Eine tödliche Angst befiel Krüll plötzlich. Wie, wenn dies wirklich schon das Ende war? Ein Ende, bloß aus Angst?

Er wußte nicht, was er sagen sollte, — oder vielmehr, er wußte genau, daß er nichts sagen konnte. Und da ihm die Worte fehlten, griff er einfach noch einmal nach Anna Marias Kopf und küßte sie wieder auf den Mund. Anfangs schien es ihm, als sträube sie sich heftig, aber im nächsten Augenblick schon spürte er ihre Hingebung, ja beinahe war sie es, die seinen Mund jetzt nicht losließ. Sie hielt die Lider geschlossen, und das war gut, dachte Krüll schnell,

denn wenn er jetzt in ihre feuchtschimmernden blauen Augen hätte sehen müssen, — nicht auszudenken . . . er wäre davongelaufen, hätte sich irgendwo ins nasse Gras geworfen und die Hände in die Erde gekrallt.

Langsam gab er sie frei, und Anna Marie fand in die Wirklichkeit zurück. Sie strich ihr Haar zurecht, legte die Hände auf die brennenden Wangen und sah an Krüll vorbei, durch die Türöffnung des Schuppens, auf einen großen Eichbaum, von dessen Zweigen es troff.

„Ich muß dich wiedersehen, du . . .“ sagte er, „wir können uns treffen, der Wald ist so dicht, der See so breit . . .“

Anna Marie dachte ganz ernsthaft nach. Natürlich war es unsinnig und gradezu eine Katastrophe herausfordernd, den Geliebten wiederzusehen oder ihm gar regelmäßige Zusammentünfte zu gewähren. Aber unter Voraussetzung strengsten Geheimnisses sah sich die Sache ganz anders an, gleichsam als etwas Privates und ganz Eigenes, das keine weitere Situation des Lebens berührte, das gewissermaßen neben dem

Dasein stand. Es war doch Glück, ein großes Glücksgefühl, dessen man sich jäh und nutzlos beraubte, wenn man es der Angst und den Konventionen der Erziehung opfern würde . . .

Krüll war, von einer unbewußten Ahnung getrieben, an die Tür getreten und sah hinaus. Am Waldrand, keine hundert Schritte weit, tauchte ein helles Frauenkleid auf.

„Deine Magd kommt“, sagte er hastig und voller Angst.

„Oh, dann muß ich fort . . . versteck dich hier, Lieber, daß sie dich nicht sieht!“

„Aber du versprichst mir, Nina . . .“

„Ich weiß nicht . . . wie sollen wir denn . . .“

„Hier oben auf den Sims kannst du mir jederzeit ein Zettelchen hinlegen. MacKerry findet es nicht, auf sowas kann er nicht verfallen. Und auch ich kann dir so Nachricht geben, du brauchst es bloß wegzunehmen, jeden Tag ein Zettelchen, hörst du, Nina?“

„Ja, nein . . .“



Echte Cigaretten  
 ohne Mundstücke  
 sind kein Luxus mehr!



REEMTSMA  
 SORTE

» R6 « %M

*Doppelt  
 fermentiert*

4 1/2



ERNTEN 27 BIS 30 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R6 o/M



Diese Cigaretten werden in den neuen Fabrikationsanlagen des technischen Musterbetriebes in Altona-Bahrenfeld hergestellt. Ihre Lieferung ist zunächst beschränkt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden. Die Cigarette wird ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten: Djama, Nivokop, Cavala, Xotabi, Akkiser, Shorgi, Ajassolek, Samsun.

Die Cigaretten sind Muster für die besten Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität im Einklang mit der Herstellung auf die denkbar beste Weise erhalten.

REEMTSMA CIGARETTENFABRIKEN G.M.B.H. ALTONA-BAHRENFELD



REEMTSMA  
 SORTE  
 » R6 « %M

In dieser Mischung enthaltenen  
 verschiedensten Tabakprovenienzen be-  
 greifen eine sportliche Auslastung



„Gleich morgen schreib mir etwas, ich wär' so glücklich über ein Wort von deiner Hand.“

„Gott, nein ... ja ... ich weiß nicht ...“

„Schnell noch einen Kuß, Nina.“

Wieder hing sie an seinen Lippen und spürte den starken Druck seiner Arme. Wie gesund sein Atem war und wie doch der ganze Mensch so köstlich nach Wald, Feld und Wasser roch!

„Adieu, adieu, Lieber!“ Hastig entwand sie sich ihm. Durch eine Ritze zwischen den Brettern der Schuppenwand gewahrte er, wie sie nach etwa zwanzig Schritten mit der Magd zusammentraf, sich ein helles Tuch um die Schultern legen ließ und in aufgeregtem Gespräch mit ihr davonging, den Weg zurück durch den Wald.

Sie hat mich geküßt, dachte Krüll selig, hat du zu mir gesagt ... vielleicht war dies eben einer der zwei, drei Augenblicke im Leben, die die Zukunft entscheiden. Ich hab es immer gewußt, ich bin zu was Besserem geboren, als hier ein verachteter Kätner zu sein ... ich habe noch den Stolz und den Ehrgeiz, den Wittelind und MacKerry sich haben ausklopfen lassen. Mit mir muß es höher hinaus, höher, ... und Nina fühlt das wohl selbst, sonst könnte sie mich nicht lieben ...

Er sprang wieder in den Kahn und fuhr noch einmal in den See hinaus, um sich zu vergewissern, daß das Reh richtig liege. Danach ging er heim und blieb den ganzen übrigen Tag wortkarg und verschlossen.

Als Berta zum Abendessen rief, lag er angeleidet und mit hinter dem Nacken verschrankten Armen auf seinem Bett und starrte zu der hölzernen Decke hinauf.

„Mir ist nicht wohl, Berta“, sagte er, „gib mir nur ein Stück Brot und ein Glas Milch ... ich bleibe liegen.“

Wittelind knurrte, als er dies hörte, etwas von einem Mutterföhnchen und fand Ludwigs Zurückgezogenheit düffelhaft. Entweder sei man gesund oder krank, aber „nicht wohl“, das gebe es nicht für einen Bauern.

Als aber Ludwig am nächsten Morgen bei Berta wiederum ein frisches Hemd verlangte, wiewohl er das alte ganze vierundzwanzig Stunden getragen hatte, und als er sich gar, wie tags zuvor, barbierte, da wurde es Wittelind doch zu dumm. Er sah den jungen Kameraden von Kopf bis zu Fuß an und fragte schneidend:

„Geht der Herr zu Valle? Oder an die Arbeit?“

„Der Herr geht“, entgegnete Ludwig lech, „barbiert an die Arbeit und mit einem frischen Hemd.“

„Warum?“

„Weil es ihm so paßt.“

„Narrensposen. Ich möchte wetten, da steckt eines von den Beddienern Kuhmädchen dahinter. Daß du dich nicht schämst ...“

Wütend lehnte er sich ab. So ungern er es auch zu Streit kommen ließ, er war doch nahe daran, dem Jungen das Hemd auszuziehen ...

Und die Mittagszeit, bald nach dem Essen, gingen Krüll und MacKerry zur See, und Krüll benutzte die Gelegenheit, um einen Zettel, den er hastig in seiner Stube geschrieben hatte, im Geräteschuppen für Anna Marie zu hinterlegen.

Nachdem sie das Reh eingezogen und den Fang im Kasten verstaubt hatten, fragte MacKerry listig:

„Nun, wer ist es?“

„Eine Bauerntochter.“

„Die nimmt dich aber nicht, my boy.“

„Soll mich auch nicht nehmen. Ich nehme sie, und das genügt, Mac.“

„Haha, fein, was?“

Am Abend trug MacKerry dem Wittelind das große Geheimnis zu, aber der Hausherr blieb streng. „Das gibt's nicht, Ludwig“, sagte er, „entweder hast du um sie zu freien oder sie in Ruh zu lassen. Aber ihr an den Köden zu hängen, das dulde ich nicht. Wir haben nur den Aerger davon.“

Krüll zuckte die Achseln und schnitt mit hochmütiger Miene sein Brot entzwei. „Wenn die eine Ahnung hätten ...“

\*

Zwei Tage später fand er im Schuppen einen Zettel: „Lieber, ich denke immerfort an dich, konnte aber nicht allein aus dem Haus. Vielleicht mache ich mich morgen, Dienstag, frei. Kannst Du um die vierte Stunde am See seyn, an der kleinen Landzunge, wo die Erlen stehn? Es ist aber nicht sicher, daß ich komme. Tausend Küsse R.“

Er war den ganzen Dienstag wie im Fieber, und beinahe wäre er von Berta ertappt worden, als er

heimlich an das Wäschepind ging, um sich ein neues Hemd herauszunehmen. (Er besaß im ganzen fünf und konnte jetzt doch keines länger als zwei Tage tragen, während Wittelind und MacKerry höchstens einmal in der Woche wechselten; eine wahre Kalamität!)

Noch in der letzten Minute drohte die Verabredung an MacKerrys Hartnäckigkeit zu scheitern, der durchaus mitkommen wollte und über dem Eifer, den Ludwig aufwandte, um ihn abzuschütteln, fast mißtrauisch geworden wäre. Zum Glück fand Wittelind eine eilige Arbeit für den Schotten, und der Liebhaber war für diesmal gerettet.

Auf dem Sims über dem Fenster des Geräteschupps fand Krüll noch seinen tags zuvor hinterlegten Zettel und sonst nichts Neues, also war wenigstens kein ungünstiges Anzeichen gegeben.

Er arbeitete eine Stunde am Steg, aber ohne rechte Lust und immer sehr darauf bedacht, sich nicht schmutzig zu machen, wusch sich dann die Hände im See und fuhr mit dem Kahn auf die Landzunge zu, die Anna Marie ihm bezeichnet hatte. Der schmale, in den See hineinragende Landstreifen war als Ort des Rendezvous gut gewählt: an seiner nördlichen Seite war man durch übermannshohes Erlengebüsch gegen jede Sicht gedeckt; es fragte sich nur, ob Anna Marie auch den schmalen Fußpfad finden würde, der vom gewöhnlichen Seeweg abhog; sie war ja fremd in der Gegend und hatte vielleicht in der Eile nicht bedacht, daß hierin eine Schwierigkeit liegen könne.

Er wollte gerade an der Südseite der Landzunge anlegen, um auszustiegen und ihr auf dem Pfad entgegenzugehen, als er plötzlich ihre Stimme hörte, ohne sie selbst zu sehen.

„Bitte, fahr herum, auf die andere Seite“, bat sie, „ich erwarte dich drüben!“

„Gut, Nina.“

Er jubelte innerlich. Es war geglückt, sie war da, wartete auf ihn ...

Wie ein Rasender stieß er das Ruder ins Wasser und trieb den Kahn um die Landzunge herum. Unweit der Spitze hieß Anna Marie ihn halten. Er sprang ans Land und schloß sie mit einem langen Kuß in die Arme.

Anna Marie war heute weniger fein und städtisch gekleidet als sonst, sie trug ein helles, ganz einfaches Kattunkleid mit dunkelgrünem Brusttuch und war ohne Hut. Ihre nackten Arme schimmerten sogar schon ein wenig sonnengebräunt. Ludwig Krüll wußte zwar nicht, daß die Tracht ihm zu Ehren angelegt worden war, um den sozialen Abstand zu verringern, aber er genoß diese Wirkung darum nicht weniger gern. So waren sie einander doch viel ähnlicher und näher, er mußte nicht immer daran denken, daß sie ein Fräulein war und er ein Kolonist ...

„Nicht! Du drückst mich ja zu Tode!“ wehrte sie ihm lächelnd.

„Du, Nina! Du sollst mich küssen!“

„So ... aber nun ein Ende. Ich habe eine Stunde Zeit, können wir hierbleiben?“

Er schlug ihr vor, mit dem Kahn einen Steinwurf weiter in eine kleine Bucht zu fahren; da seien sie völlig sicher vor Entdeckung und könnten im Boot bleiben, bis Anna Marie aufbreche.

Unter tief hängenden Zweigen lagen sie dann, halb ausgestreckt und nur den Oberkörper auf die Sitzbank gestützt, in dem leis schaukelnden Boot und waren mit Blicken, Worten und scheuen Berührungen zärtlich zueinander. Käfer und Hummeln umsummten sie, manchmal strich ein Wasservogel erschreckt und tropfensprühend vom See in die Luft, und sonst war nur die ungeheuerliche und gewaltige Einsamkeit der stillen Natur um sie. Kein Windhauch regte sich.

Ludwig nahm Anna Mariens Arm und küßte sie in die Beuge des Ellbogens, wo seine blaue Aederchen standen und die Haut besonders weich war.

„Warum tuft du das?“ fragte sie lächelnd.

„Was, Nina?“

„Daß du grade diese Stelle küßt.“

„Weil sie so schön ist. Weil ich sie so liebe. Ich liebe dich ganz, Nina, das ganze Mädchen, — weil du so zart und fein bist. Aber dies hier ist das allerzarteste und allerfeinste an dir ...“ Fast hätte er hinzugesetzt: „wenigstens von dem, was man sieht.“

„Und deine Augen“, fuhr er schnell fort, „und deinen Mund, deine Hände ... und also die ganze Nina.“ Er sah sie aber dabei nicht an, sondern schmiegte sein Gesicht in ihr Haar.

„Aber wenn ich nun eine Bauerntochter wär, Ludwig“, fragte sie, „würdest du mich dann auch lieben?“

„Natürlich, Nina. Nur nicht so.“

„Wie: nicht so? Mehr — oder weniger?“

„Anders. Es läßt sich gar nicht vergleichen, weil etwas Köstliches fehlen würde: das Glück und die Auszeichnung, die darin liegt, von einem Fräulein geliebt zu werden, das sonst immer nur von ... ganz andern Männern umschwärmt wird.“

Anna Marie küßte ihn schnell auf den Mund.

„Du bist ja so dumm“, sagte sie nach einer Weile, „du weißt gar nicht, daß du immer und überall zu den ‚ganz andern Männern‘ gehört hättest, von denen du sprichst. Soll ich dir sagen, warum ich dich liebe?“

„Nein, Nina. Daß du mich liebst, das ist genug.“

„Ich will es dir aber sagen, warum.“

„Ich will es aber nicht wissen, Nina.“

„Also gut, dann nicht.“ Sie zeigte hinauf in die Luft. „Sieh, Ludwig, ist das ein Fischadler?“

„Nein, das ist ein Kranich, Nina.“

„Was es hier alles gibt.“

Sie schwiegen lange und starrten über das gläsernde Wasser hin und auf den Tanz der gläsern und blau geflügelten Libellen.

„Ich war schon einmal verlobt“, begann Anna Marie plötzlich, „mit einem jungen Baron. Er war Premierleutnant beim Salzwedeler Kürassier-Regiment.“

„Ach.“

„Er ist tot. Er erschoss sich.“

„Oh.“

„Anfangs glaubte ich, ich würde es nie überwinden. Ich hatte ihn nämlich sehr geliebt, und ich war fast ein Jahr lang krank ... nachdem er ... nach seinem Tode. Ich bin ja hier, um ganz gesund zu werden ...“

„Ja.“

Jetzt erst fiel Anna Marie Ludwigs Einfühligkeit auf. „Kränkt es dich, daß ich dir das erzähle?“ fragte sie bestürzt.

„Nein, Nina. Aber sehr lustig macht es mich natürlich nicht. Gott, ich kann mir denken, wie du auf Ballen belagert warst ... dieser oder ein anderer Offizier kam und liebte dich und bat bei denen Eltern um deine Hand. Und du liebtest ihn, natürlich, er war schön und stattlich und reich und von Adel und trug eine silberstrotzende Uniform ... so ungefähr hab' ich mir das schon gedacht, es ist gar nicht nötig, daß du ... daß du so ... ausführlich ...“

„Ich wollte etwas ganz andres sagen, Ludwig. Weißt du noch, neulich, als wir uns zum ersten Male sahen, bei euch auf dem Hofe — wie ich da in Ohnmacht fiel?“

„Ja, wegen der Sonne.“

„Nicht wegen der Sonne ... deinetwegen.“

Er sah sie erstaunt an und richtete sich auf. „Na, Nina ... meinetwegen ...“

Anna Marie blickte wieder übers Wasser hin und spielte mit den langen blonden Schraubenlocken an ihrer linken Schulter. „Ich glaubte im ersten Augenblick“, sagte sie, „du wärst mein Verlobter. Ich erschrak zu Tode, besonders über deine Stimme.“

„Sagtest du nicht, er wäre tot?“

„Eben deswegen. Ich war wie von Sinnen und fiel in Ohnmacht. Nachher sah ich, daß du es warst ... und daß du keine oder fast keine Ähnlichkeit mit ihm hattest. Auch in der Stimme hatte ich mich getäuscht.“

„Warum erzählst du mir das alles, Nina?“

„Weil ich dir zeigen wollte, daß du auch einer von den ‚ganz andern Männern‘ bist und daß du — als ich dich zum ersten Male sah — viel stärker auf mich gewirkt hast als je ein Mann. Es warf mich um, und das ist mir noch bei keinem passiert.“

Krüll lachte. „Nicht ich, sondern der, für den du mich hieltst ...“

„Lache nicht“, sagte Anna Marie mit gespielter Strenge, „du dumme Mensch. Das muß ich doch besser wissen. Ich habe schon viele andre für meinen Verlobten gehalten, auch nach seinem Tod — meine Phantasie war überreizt, das kam von der Bleichsucht. Aber dies mit dir, Ludwig, das war ... ungeheuerlich. Es traf mich wie ein Stich durchs Herz, und ich wußte gleich, daß ich dich liebte.“

Sie hatte das Letzte ganz schlicht hingesagt und ohne jene kleine Koketterie, die sonst ihr Sprechen auszeichnete. Ludwig Krüll begriff, was das bedeutete, und ebenso schnell, wie er sich anfangs getränkt hatte, als sie das Gespräch auf den toten Bräutigam brachte, verschwand jetzt seine Bitterkeit, und er gab sich ganz dem schönen Gefühl hin, von diesem Mädchen um seiner selbst willen geliebt zu werden, geliebt von einem Herzen, das bereit war ...

Er nahm ihren Kopf in die Hände und suchte



ihre Lippen. Aus diesem Kuß fanden sie lange nicht zurück, er war die Gewißheit selbst und das große stille Glück.

Am matten Nachmittagshimmel jagten sich zwei Raubvögel, Fische sprangen; aus dem Schilf klang Gurren. Anna Marie griff zu den Erlenzweigen hinauf, riß ein Blatt ab und benagte es mit den Zähnen.

Sie und auch Ludwig konnten plötzlich nicht mehr von ihrer Liebe reden, der Augenblick war noch zu erfüllt davon; so sprachen sie von Morochen, von Anna Marias Onkel und Tante, und Ludwig freute sich zu hören, daß seine Nina keine besondere Reigung für diese Verwandten empfand. Er erzählte ein wenig von den Schikanen und Beschwerden, auch die Geschichte von der Jagdflinte gab er zum besten. Anna Marie konnte nur den Kopf schütteln; die Tante mochte noch hingehen, sie sprach nach, was sie hörte, und hatte kein eigenes Urteil. Aber Onkel Konstantin war schlecht, ungerecht und voll Bosheit. Und doch war sie sein Gast, mußte froh sein, diese Stätte zu haben... was sollte denn, um Gottes Willen, geschehen, wenn sie einmal Streit mit den Verwandten bekam und fortgeschickt wurde, fort, zurück... fort von Ludwig?

Gerade als sie sich zärtlich an ihn schmiegte, schollen vom Wald her schwach die Schläge der Morocher Kirchenglocken. Anna Marie fuhr auf.

„Ich muß fort!“ sagte sie, „ich muß zurück sein, ehe die Tante aus Werdenburg heimkommt, sonst gibt es Geschrei, und ich darf keinen Fuß mehr allein vor die Tür setzen...“

Ludwig begriff das und schob langsam den Kahn aus den Uferzweigen, um Anna Marie an der Landzunge abzugeben. Dennoch verging fast eine Viertelstunde, ehe sie sich trennten, mit der Verabredung einer neuerlichen Zusammenkunft. Die Frage war wirklich schwierig, Anna Marie war nicht weniger behindert als Ludwig selbst, dem es fast schwerer fiel, MacKerry abzuschütteln, als ihr, ihren Verwandten zu entkommen. Die Wahrscheinlichkeit, daß es beiden gleichzeitig gelang, war ein reiner Glückszufall. In seiner Verzweiflung (Ungewißheit war für ihn Verzweiflung) schlug Ludwig eine nächtliche Stunde vor, und Anna Marie mußte zugeben, daß dies bei aller Ungeheuerlichkeit eigentlich noch das Leichteste und, was mehr beflagte, das Sicherste war. Die Möglichkeit, nachts einem Menschen im Dorf oder im Walde zu begegnen, war so gut wie ausgeschlossen, wenn man den Wächter vermied, und Angst hatte sie nicht. Auch lag ihr Zimmer zu ebener Erde, über einem Gartenweg, der hart war und keine Fußstapfen machen würde... Für eine Stunde im Wäldchen war es nicht von der Hand zu weisen. Wenn man sich nur selbst in der Gewalt hatte, eine andre Gefahr bestand nicht.

Sie sagte also weder ja noch nein, sie müsse sich's genau überlegen, und vielleicht fände sie es dann ganz unmöglich, aber wenn Ludwig wolle, so möge er in der übernächsten Nacht punkt zwölf auf dem Waldwege sein, da, wo der Pfad abbiege...

Mit einem kurzen, verzweifelten Kuß trennten sie sich. Fast hätte Anna Marie ihr Körbchen vergessen, daß sie der Schicklichkeit halber mitgenommen und auf dem Hinweg mit hastig aufgerafften Pilzen notdürftig gefüllt hatte.

\*

Paul Wittekind war anderntags am See gewesen, allein oder mit MacKerry, das wußte Ludwig Krüll nicht, weil er nach Werdenburg geschickt worden war, um Riegel einzulassen. Als er zurückkam, traf er die Hausgenossen schon an, lange konnten sie sich also mit dem Fischen — wenn sie überhaupt fischen gegangen waren — nicht aufgehalten haben.

Berta stellte gerade die Teller auf den Tisch, und MacKerry saß mit schmunzelndem Gesichtsausdruck in der Stubenecke, als Ludwig eintrat.

„So, mein Junge! Und nun sage uns mal“, begann Wittekind in einem strengen Berhörston, der seiner mehr förmlichen Autorität eigentlich nicht zukam, „wem das Ding hier gehört!“

Damit warf er ein winziges Perlbeutelchen auf den Tisch, das Ludwig bei Anna Marie gesehen zu haben glaubte; er wußte bloß nicht, ob beim Kahn-Rendezvous oder während des Gewitters im Schuppen.

Ludwig nahm das Täschchen, wandte es hin und her, öffnete es und fand ein winziges Vatistückchen darin, daß süß und herb nach Eau de Cologne oder sonst was Gutem duftete.

„Ich möchte sagen“, warf er leicht hin, „daß es der Demoiselle Schragg gehört!... Wo habt ihr's

gefunden?“ Trohdem klang seine Stimme verlegen, und Paul Wittekind deutete sich das ganz richtig.

„Das kann wohl nicht sein“, sagte der Hausvater mit genau der gleichen Strenge, „denn wir haben es im Kahn gefunden. Wie sollte es dahin kommen, wenn es der Demoiselle Schragg gehört?“

„Wahrscheinlich hat sie's da liegen lassen, Paul. Wenigstens denke ich mir's so. Ich habe sie doch neulich Kahn fahren müssen... gestern oder vorgestern.“

Wittekind zog die Augenbrauen hoch, daß es beängstigend aussah.

„Was du sagst, Ludwig! Du hast das Fräulein Kahn fahren müssen? Und wir erfahren das bloß, weil sie zufällig etwas liegenläßt...“

„Herrgott, so was Welterschütterndes ist es doch nicht. Daran, daß ich vergessen habe, es euch zu erzählen, kannst du ja sehen, wie wenig wichtig es mir war. Ich lege das Reg aus, da ruft mich das Fräulein drüben vom Ufer aus an, ob ich sie nicht ein Viertelstündchen rudern will. Na, große Lust hat' ich nicht, aber immerhin ist sie die Tochter vom Geheimen Rat Schragg, dem wir was verdanken. Und so nahm ich sie denn zu Boot und kutschte sie einmal quer über'n See und wieder zurück, sie sagte Merci, und aus war's. Das ist alles.“

„Alles?“

„Ja. Genügt dir's nicht?“

Wittekind grinste überlegen, stand auf und reckte seinen gewaltigen Brustkorb, daß Ludwig neben ihm wie ein Knabe aussah.

„Es genügt mir schon“, sagte er drohend. „Zwar hast du ganz recht, es erschüttert die Welt nicht. Aber es erschüttert mein Vertrauen zu dir, Bursche! Ich weiß jetzt plötzlich, warum du dich jeden zweiten Tag barbierst und die Hemden so flott wechselt wie die Tänzer bei Hofe...“

Plötzlich holte er tief Atem und begann zu brüllen: „Das Herrchen ist hinter der Demoiselle Schragg her! Seinesgleichen genügt ihm nicht mehr, ein Fräulein muß es sein... Daß ich lachen könnte, Kerl! Aber eins laß dir sagen...“

Dabei trat er auf Ludwig zu, griff ihn mit beiden Fäusten am Hemdtragen und schüttelte ihn langsam hin und her. „Eh ich dulde, daß du die Tochter unsres Wohltäters ins Gerede bringst — eher könnt ich dir den Schädel spalten!“

„Daß los!“ knirschte Ludwig, und seltsamerweise gehorchte Wittekind sogleich. Berta fuhr fort, den Tisch zu decken, als ob sie gar nichts gehört hätte, und MacKerry bleckte seine langen Raffzähne, als habe er einen köstlichen Spaß bei der Sache.

„Ich glaube, du bist närrisch, Paul“, sagte Ludwig nach einer Weile, „dir ist es zu Kopf gestiegen, daß die Kammer dich zum Hausvorstand gemacht hat... stimmt es nicht, Mac?“ MacKerry zog nur die Schultern hoch, er stand im Grunde auf Wittekind's Seite, fand es aber mehr komisch als ernst, daß Ludwig dem Fräulein nachstiege. „Ins Gerede bringen...“ fuhr Krüll mit gespielter Entrüstung fort, „wenn das Fräulein mich bittet, sie über den See zu fahren... vielleicht hab' ich sie auch ins Gerede gebracht, als ich ihr die Fische nachtrug oder sie aus dem Sumpf zog, wie?“

„Das Wertwürdigste ist nur“, polterte Wittekind, „daß sie immer dich trifft, dich allein! Und das sieht mir stark danach aus, daß du es verstehst, rechtzeitig in der Nähe zu sein. Wenn ich dann noch ans Barbieren denke und an die vielen frischen Hemden, so weiß ich genug.“

„Und du sollst noch mehr wissen“, überschrie ihn Ludwig, „von jetzt ab barbier' ich mich jeden Tag zweimal, wenn mir's paßt! Ich bin nicht dein Hund, du... kümmer dich um deinen Kram, da hast du genug, aber mich laß ungeschoren!“

Wittekind entgegnete, er denke nicht daran, ihn ungeschoren zu lassen, im Gegenteil, er werde ihm künftig gut auf die Finger sehen und ihm, wenn nötig, mit Gewalt den Unterschied klarmachen, der zwischen einer Demoiselle Schragg und einem Kolonisten Krüll bestehe. Und nun genug davon. Er, Wittekind, werde gleich nach dem Essen den Beutel zum Morocher Herrenhaus zurücktragen und das Fräulein bitten, die Judringlichkeit Krülls zu entschuldigen und diesem, da er sich mit albernem und dreisten Einbildungen trage, in Zukunft keine persönlichen Aufträge mehr zu geben.

„Leider geht das nicht, mein Bester“, belehrte ihn Ludwig spitz, „denn das Fräulein hat mich ausdrücklich gebeten, von der Kahnfahrt nicht zu sprechen, die Landrätin würde sie dafür tadeln. Und damit weißt du nun auch den wahren Grund, warum ich euch nichts erzählt habe.“

„Dann nehme ich also den Beutel in Verwahrung, bis ich sie mal allein treffe. Was dir so oft gelang, Ludwig, das wird mir ja auch mal beschieden sein.“

„Gewiß, du Guter. Und dann erzähle ihr nur, daß ich in sie verliebt bin. Sei, wie sie sich da freuen wird!“

„Hähähä!“ machte MacKerry und schlug sich knalend auf sein mageres Knie. Die Mahlzeit verlief in feindseliger Stimmung. Ludwig war trotz allem fest entschlossen, um Mitternacht an der verabredeten Stelle zu sein. Seine Leidenschaft war schon zu groß und seine Vernunft zu weit, als daß er die demütige Angst Wittekind's als ein ernstes Hindernis hätte empfinden können.

\*

Glücklicherweise hatte MacKerry einen sehr festen Schlaf, und das Fenster blieb während der Nacht offen, so daß Ludwig hinausgelangen konnte, ohne die schwere und knarrende Haustür zu bemühen. Dennoch kam er sich nicht gehener vor, als er im Hof stand. Der Hund jaulte vor Freude und war kaum zu beschwichtigen, und im Stall klirrte eine der beiden Kühe so laut mit der Kette, daß jeden Augenblick zu befürchten stand, Wittekind könne erwachen und nachsehen kommen. Schließlich beruhigte sich jedoch das Tier, und Ludwig machte sich auf den Weg.

Es war eine laue Frühsommernacht, aber stockdunkel, weil Neumond war; auch schien der Himmel stellenweise bedeckt zu sein, denn nur wenige Sterne schimmerten oben. Der Wald war still wie ein Grab, nur einmal knackte das Unterholz laut und rasselnd, wohl von einem verschreckten Hirsch, der in jähen Sprüngen davonsob.

Ludwig war viel zu früh gekommen, es mußte wenigstens noch eine Viertelstunde an der vereinbarten Zeit fehlen. Ungeduldig und erregt ließ er sich da, wo der Pfad vom Waldweg abbog, auf einen gefällten und schon entrindeten Baumstamm nieder, zapfte an Gräsern, spielte mit Borkestücken und verfolgte mit scharfem Ohr die leisen Geräusche der Nacht, das Tappen und Schnüffeln eines Schwarzwilds, den zarten Ruf der Nachtigallen oder das kaum hörbare Kräzen eines Luchses. Der Landrat, hieß es, solle im vorigen Jahr einen ausgewachsenen alten Luchs geschossen haben. Manchmal war sogar das schabende Plätschern des Sees zu hören, obwohl kein Luftzug wehte.

Endlich schlug die Kirchenglocke zwölft, immer abwechselnd einen lauten und einen leisen Schlag, wie das ihre Art war, — und jetzt war auch etwas Helles zu sehen, das sich im Schutz der hohen Bäume herabbewegte. Sie war es!

Ludwig ging ihr entgegen und erschrak, sie so scheu und zitternd zu finden; sie war wie umgewandelt gegen das letzte Mal, als sie im Kahn bei ihm gewesen war. Auch seinen Kuß ließ sie nur so über sich ergehen, fast ohne ihn zu erwidern. Ihre Hand fühlte er kalt und matt an seinem Hals.

„Was ist dir, Nina?“ fragte er.

„Ich fürchte mich so entsetzlich, ich hätte nicht kommen dürfen, so mitten in der Nacht... denk nur, wenn mich jemand gesehen oder gehört hätte! Aber ich konnte auch nicht zu Hause bleiben, es verlangte mich so nach dir...“

„Liebste!“

„Und mein Fenster war doch höher, als ich gedacht hatte, ich weiß gar nicht, wie ich da wieder hineinkommen soll...“

„Ich bringe dich natürlich bis ans Haus, Nina, und helfe dir ins Fenster.“

„Ja, das mußt du auch. O Gott, wär' ich schon wieder in meinem Zimmer. Spürst du, wie ich zittere? Horch, was war das?“

„Ein Wild, Nina. Ein Fuchs oder ein Boß. Fürchte dich nicht.“

Er zog sie auf den Baumstamm nieder und nahm sie fest in den Arm, sie zitterte wie ein frierendes Kind. Zum erstenmal begriff Ludwig, daß die Geliebte ein wirkliches Opfer gebracht hatte, um ihn für kurze Zeit zu sehen, und zugleich empfand er es als drückend, daß er ihr nichts, gar nichts bieten konnte als sich selbst, seine niedrige und fragwürdige Person... „Ich habe dich so lieb!“ sagte er mehrmals. Nicht einmal ein kleines Geschenk konnte er ihr anbieten, nichts, er besaß keinen Groschen bares Geld. Das mindeste, dachte er, ist, daß ich sie vor allen Gefahren bewahre und ihren Ruf reinhalte...

Voll Zärtlichkeit streichelte er ihr Haar und küßte sie leise aufs Gesicht. Später erzählte er ihr, wie Wittekind den Perlbeutel gefunden und was für Bemerkungen er daran geknüpft habe. Anna Marie nahm es zwar nicht tragisch, wollte aber doch den



D E R

B U N T E

R O C K



*N*och nie hat eine Bilder-Beilage so großes Interesse gefunden wie die Sammlung „Deutsche Volkstrachten“, die nunmehr beendet ist. — Noch schöner ist die vom gleichen Künstler geschaffene Sammlung „Der bunte Rock“, die wir jetzt den Haus Neuerburg-Packungen beilegen.

In 252 Bildern zeigt diese Sammlung die Entwicklung der deutschen Uniform während des 19. Jahrhunderts: von der napoleonischen Zeit über die Freiheitskriege bis zu dem Jahrzehnt der Reichsgründung. Aus bedeutsamen Epochen unserer Heimatgeschichte stammen die farbenprächtigen Soldatengestalten, die auf diesen Bildern an uns vorüberziehen, eine bunte, kleine Armee, die im Sturmschritt die deutschen Herzen erobern wird.

*Haus Neuerburg*  
G · M · B · H

NÜRBURG 4 Pf. OVERSTOLZ 5 Pf. RAVENKLAU 6 Pf. LÖWENBRÜCK 8 Pf. GÜLDENRING 10 Pf.



Beutel schnell wiederhaben, da schon die Tante danach gefragt hatte. „Am besten ist es“, sagte sie, „ich gehe morgen vormittag, wenn du nicht zu Hause bist, zu euch, und frage einfach die Wittelkindin, ob er gefunden worden ist. Wann bist du mit Sicherheit nicht da?“

„Zwischen zehn und zwölf, da arbeiten wir alle an der Wiese.“

„Gut. Und dann laß uns gehen, Ludwig.“

„Schon, Nina?“

„Ja, es wird Zeit. Und ich kann dir nicht versprechen, daß ich nochmal nachts komme . . .“

„Aber was soll dann werden, du? Wir müssen uns sehen!“

„Jaja . . . irgend etwas andres wird sich finden, muß sich finden. Komm!“

Auf dem weichen, federnden Nadelboden neben dem Baldweg gingen sie auf Morochen zu, und je näher sie dem Herrenhaus kamen, desto heftiger begann Anna Marie auch wieder zu zittern. Sie dachte an den Hund, sagte sie, wenn er nun anschlage . . .

„Läuft er frei herum?“ fragte Ludwig.

„Ja.“

„Dann mußt du ihn anlocken, damit ich ihn streichle.“

„Wenn es nur gut ausgeht.“

Grade als sie beim Gartenzaun angelangt waren, drängte sich etwas Weiches, Bedelndes, Schwarzes zwischen sie, Leo, der Hofhund, ganz vertraulich und ohne einen Laut. Ludwig spielte ein paar Minuten mit dem noch jungen Tier und sah gleich, daß hier keine Gefahr war.

Anna Marie winkte dem Freund, ihr zu folgen, öffnete vorsichtig eine niedrige Staketpforte und zeigte ihm, wie er sie beim Weggehen geräuschlos zu schließen habe. Das Herrenhaus stand schwer und dunkel in der Nacht, selbst von den nahen Ställen war kein Laut zu hören. Vorsichtig auftretend ging das junge Mädchen voran, auf schmalen Gartenwegen zwischen Gemüsebeeten hindurch, über ein Stückchen knirschenden Kies hinweg, bis ans Haus. Ludwig merkte sich jede Phase des Wegs, um bei der Heimkehr nicht fehlzugehen.

„Hier ist es“, flüsterte Anna Marie und blieb an der Schmalseite des Hauses vor einem offenen Fenster im Erdgeschoß stehen. Ludwig mußte zugeben, es war wirklich ein bißchen hoch, für eine Frau wenigstens; ihm selbst hätte es keine Schwierigkeiten gemacht. Mir selber . . . dachte er erschrocken, . . . aber das ist wohl kein Weg für mich . . .

Ein letztes Mal umarmte und küßte ihn Anna Marie, dann legte sie die Hände aufs Fensterbrett und versuchte hinaufzuklimmen. Ludwig stützte sie, an den Hüften, wie es anders nicht möglich war, aber Anna Marie erschrak jäh bei der Berührung und entwand sich ihm, indem sie wieder herunterglitt.

„Was hast du, Nina?“ fragte er leise.

„Nichts.“ Er glaubte sogar zu erkennen, daß sie lächelte. Das verwirrte auch ihn, aber es mußte ja jetzt etwas geschehen, um sie ins Zimmer zu bringen . . . Kurz entschlossen hob er sie auf die Arme, hielt sie, so hoch es nur irgend anging, und half ihr mit einem leisen Schwunge nach, bis sie, schon im Zimmer stehend, seinen Blicken entzogen war.

Aber bei der engen Berührung mit dem Körper der Geliebten war ihm doch das Blut zu Kopf gestiegen. Er war auch nur ein Mensch, und zwar ein sehr junger, und hatte lange Entbehrungen hinter sich. Mit einem Schlag war alles vergessen: die Gefahr, Wittelkinds Drohung, die eigenen guten Vorsätze für Ninas Ruf, — es war alles dahin, und nur eines blieb: die Gewalt des Blutes. Da war eine, die er liebte und die seine Liebe erwiderte, ein junges Mädchen, und es war Nacht und das Fenster offen . . .

Mit einem einzigen Schwung zog er sich hinauf und sprang gerade in dem Augenblick ins Zimmer, als Anna Marie Feuer geschlagen hatte und das Licht anzündete. Der Schein fiel auf ihr bleiches Gesicht, auf die großen, erschrockenen Augen und den halb offenen Mund, der ein abwehrendes Wort sprechen wollte und in der Verwirrung der Gefühle stumm blieb.

Ein Griff nach der Lichtflamme, und es war wieder dunkel.

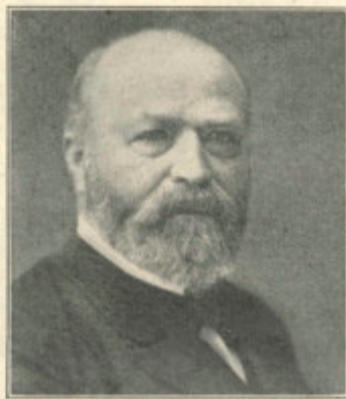
„Was tust du?“ hauchte Anna Marie.

„Ich will auch ganz leise sein“, sagte er.

(Fortsetzung folgt.)

# Die letzten Tage des Königs Ludwig II. von Bayern

Die Aufzeichnungen eines Augenzeugen,  
des Oberstlts. Freiherrn von Washington



Der Nervenarzt Dr. von Gudden.  
Fot. Hanfstängl.

Wir sehen hier die in der vorigen Nummer begonnene Veröffentlichung der Aufzeichnungen des Oberstleutnants i. R. und königl. bayrischen Kammerherrn R. Th. Freiherrn von Washington fort, der bei der Entmündigung Ludwigs II. als dessen Hofkavalier bestellt wurde. Die letzten Tage des Königs werden in diesen Aufzeichnungen, deren Niederschrift wenige Tage nach Ludwigs Tod begonnen wurde, von einem Augenzeugen geschildert, der den ganzen Verlauf der Katastrophe miterlebt hat. Im ersten, im vorigen Heft abgedruckten Abschnitt seiner Aufzeichnungen erzählt Oberstleutnant von Washington, wie er nach München berufen wurde und die Mitteilung erhielt, daß der König entmündigt und er selbst ihm als Hofkavalier beigegeben werden solle. Oberstleutnant von Washington nahm auf den dringenden Wunsch des Prinzregenten Luitpold die Bestallung an und begleitete die Staatskommission, die dem König eröffnen sollte, daß er entmündigt sei und sich in irrenärztliche Pflege begeben müsse, am Abend des 9. Juni 1886 nach Hohenschwangau, wo Ludwig im neuen Schloß Schwanstein wohnte. Die Kommission bestand aus dem Minister Freiherrn von Crailsheim und den Grafen Holnstein und Törring, die als Kuratoren des Königs eingesetzt waren. Der Kommission schloß sich der Obermedizinalrat Dr. von Gudden an,

der die irrenärztliche Behandlung des Königs übernehmen sollte, mit seinem Assistenten Dr. Müller und vier Irrenpflegern. Um 11 Uhr nachts traf die Kommission in Hohenschwangau ein und begab sich ins alte Schloß. Dort beriet man die Einzelheiten des beabsichtigten Vorgehens: wie man Ludwig gegenüberbetreten und ihn Dr. von Gudden übergeben würde, der den König ursprünglich nach dem Lindenhof zu überführen gedachte. Es wurde beschlossen: der König solle in einem Wagen allein, jedoch mit einem Pfleger auf dem Boß, fahren, und auf den Wunsch des Arztes sollten die Türen des Wagens mit Riemen so verschlossen werden, daß Ludwig sie nicht öffnen könnte. Um solche Riemen anzufertigen, mußte der Sattler des königlichen Marstalls aus dem Schlaf geweckt werden, das Stallpersonal geriet in Aufregung, und der Leibkutscher des Königs, der wie gewöhnlich zu einer nächtlichen Ausfahrt bereit war, lief nach Neuschwanstein hinüber und rief dem König zu: man wolle ihn entführen. Als die Staatskommission eine Stunde später vor dem neuen Schloß eintraf, fand sie es von Gendarmen und Feuerwehren, die der König zu seinem Schutz aufgeboden hatte, besetzt. Der Eintritt wurde ihr verweigert, sie mußte ins alte Schloß zurückkehren. Bald darauf erschienen Gendarmen, die zuerst Baron Crailsheim und die Grafen Holnstein und Törring und später Oberstleutnant von Washington, die Irrenärzte und die Pfleger als Gefangene auf Befehl des Königs nach Neuschwanstein überführten. Ludwig hatte auf einem Zettel einen jener Befehle niedergeschrieben, aus denen klar hervorgeht, daß er geistesgestört war: die Gefangenen in Ketten zu legen, sie „bis auf die Knochen“ zu prügeln, ihnen Speise und Trank zu verweigern und zuletzt ihnen die Augen auszustecken. Der Bezirksamtmann von Füssen aber, der sich nach Schwanstein begeben hatte, ließ die Gefangenen in drei Zimmern des Schlosses unterbringen und gab ihnen vier Gendarmen bei, weniger zu ihrer Bewachung als zu ihrem Schutz.

**I**n unserm Arrest angekommen, wurde uns zum ersten Male klar, in welcher Situation wir uns eigentlich befanden: Es war wie in der Französischen Revolution.

Graf Holnstein hatte durch einen seiner Leute noch ein Telegramm an die Ministerien geschickt und unsere Lage darin geschildert. Wir konnten aber nicht wissen, ob von München so schnell Hilfe kommen könnte, um der Wut des Volkes zu begegnen.

Die Leute waren in den Wirtschaftshäusern, Bier wurde getrunken, die närrische Baronin Truchseß saß bei den Leuten und hegte sie gegen uns auf. Sie nannte uns Verräter und Gott weiß was noch alles, und es muß als ein Wunder angesehen wer-

den, daß die Leute nicht herauskamen und uns töteten.

Wenn die Proklamation des Prinzregenten nicht bald an den Bezirksamtmann kam, so lag die Gefahr nahe, daß die Leute sich mit den eilenden Stunden weiter bezechten und unser Leben dann preisgegeben war.

Nachdem wir an zwei Stunden in dieser gewiß nicht beneidenswerten Lage verharrten, kam endlich der Bezirksamtmann, dem die Proklamation auf telegrafischem Wege zugegangen war. Er teilte es vor allem dem Gendarmeriewachtmeister mit und versicherte ihm, daß er jetzt für unser Leben verantwortlich sei. Er sollte mit seinen Gendarmen sich besprechen, daß wir ungehindert das Schloß





Für die Reise

N<sup>o</sup> 4711.   
 Echt  
 Kölnisch  
 Wasser

Sei es in der Eisenbahn, im Auto oder auf dem Schiff - immer wird dies edle und echte Kölnisch Wasser herrlich beleben und erquicken. Mattigkeit und Kopfschmerz verschwinden rasch, wenn Stirn, Schläfen und Nacken mit "4711" erfrischt werden. Vorbildlich wie die weltbekannte "4711" sind auch die übrigen "4711" Schöpfungen - all die erlesenen Seifen, Cremes, Puder und Parfums, die das Zeichen "4711" als Bürgschaft für Echtheit und traditionelle Güte tragen.

Achten Sie auf die Zahl und das Blau-Gold-Etikett.

Original-Flaschen: RM 1,35, 2,20, 3,30 \* Flach-Format: RM 1,15, 1,90, 2,85

Taschen-Flaschen: RM —,85, 1,35.



*Caricatur*





Anfang und Ende:  
Ankunft des Königs Ludwig II. in Schloß Berg am Starnberger See zu Beginn seiner Regierungszeit.



Zwanzig Jahre später: Der letzte Spaziergang des Königs mit dem Nervenarzt Dr. von Gudden im Park von Schloß Berg. Nach zeitgenössischen Darstellungen von Joseph Watter und A. Perlberg. Aufnahmen: Hanfstängl.

verlassen könnten. Er selbst nahm die Vorstände der verschiedenen Feuerwehren heran und beruhigte sie durch das Verlesen der Proklamation. Er kam dann zu uns und teilte uns mit, daß wir einzeln das Schloß verlassen könnten. Er würde uns auf seine Verantwortung die Freiheit geben.

Wir machten uns also einzeln auf den Weg und gingen nach Hohenschwangau.

Graf Holnstein befahl gleich das Einspannen der Wagen. Von dem Bezirksamtman und andern Leuten wurde uns sehr abgeraten, den Weg über Flüsse zu nehmen. Die Leute dort waren derart erregt, daß wir uns den größten Angriffen ausgesetzt hätten.

Während wir auf unsern Wagen warteten, kam auch der berühmt gewordene Flügeladjutant Graf Dürckheim, den der König berufen hatte. Ich habe mit ihm nicht gesprochen, nur

Graf Holnstein wechselte einige Worte. Was er bei S. M. ausgerichtet hatte, ist ja bekannt.

Dann kamen einige Herren aus Füßen an uns vorüber, die gekommen waren, Erkundigungen einzuziehen. Ich könnte nicht sagen, daß diese Herren uns sehr freundlich angesehen hätten. Ein mir bekannter früherer Offizier, der auch dabei war, tat sehr fremd.

Wir mußten die Wagen abwarten. Die Feuerwehr schien etwas beruhigter, aber dennoch schien es sehr geboten, baldigst fortzukommen, denn die Leute, die aus dem Wirtshaus kamen, wuchsen zu einem immer größer werdenden Haufen an und machten Miene, auf uns losgehen zu wollen.

Während wir auf unsere Wagen warteten, hatte S. M. schon einen Wagen bestellt, um eine Spazierfahrt zu machen, was aber, wie wir später erfuhren, unterblieben ist.

Als unsere Wagen nun vorfuhren, setzten wir sechs Herren uns alle in den größeren Jagdwagen, bespannt mit den vier Juchern des Grafen Holnstein, und fuhren nach Peißenberg, um dort die Eisenbahn nach München zu erreichen.

Anfangs waren wir nicht so ganz sicher, ob uns S. M., mittlerweile von unserm Arrest und unserm Fortgehen durch den Grafen Dürckheim unterrichtet, nicht von den Cheveaulegers und Gendarmen verfolgt werden würde.

Dem war aber nicht so, und wir erreichten gegen halb 5 Uhr Peißenberg.

Die Pferde haben den Weg von 53,5 Kilometer in drei Stunden und 20 Minuten zurückgelegt, eine Leistung, die geradezu enorm ist, besonders nachdem die Pferde eigentlich 24 Stunden nicht aus dem Geschirr gekommen waren, denn es waren dieselben Pferde, die uns tags zuvor von Oberdorf nach Hohenschwangau gebracht hatten.

Ministerialrat Rumpfer, der nicht mit nach Schwanstein gekommen war, da die Gendarmen ihn nicht gefunden hatten, war von Hohenschwangau schon fort. Er hatte die Gelegenheit benützt, nach Dettwold zu fahren, und wir fanden ihn ebenfalls auf der Station Peißenberg. Vor Abgang des Zuges hatten wir uns in dem am Bahnhof liegenden Gasthaus etwas restauriert.

Abends halb 11 Uhr kamen wir in München an, fanden auf der Bahn den Minister Luz und mehrere andere mir unbekannte Herren. Ich habe mich empfohlen und bin nach meinem Hotel Leinfelder.

Am andern Morgen, also am 10. Juni, bin ich des Morgens zum

De Pu... Roy.  
D. P. L. R.  
Ludwig II.

Unterschriften des Königs aus den Jahren 1872 und 1873.



„Ich enttäusche nie!“



Wer mich einmal geraucht hat, raucht mich immer wieder. Er glaubt an mich und ich enttäusche ihn nie. Denn ich bleibe wie ich bin: reiner Genuß sorgfältig gewählter Auslesetabake, unbeeinträchtigt durch den Beigeschmack von Klebstoff und Goldpapier eines Mundstücks. Wer mit kritischer Überlegung raucht — wer genießen will — für den bin ich *die* Cigarette!

**ATIKAH** **6** Pf.

AUSLESE  
Cigaretten



*Selbstverständlich OHNE Mundstück*



Adjutanten des Prinzregenten gegangen, der mir mitteilte, daß um 11 Uhr Ministerrat sei, und er mich wissen lasse, was bestimmt würde.

Nachmittags erfuhr ich dann, daß Dr. Gudden mit Dr. Müller und vier Pflegern nach Schwanstein sei und ich morgen mit Graf Holstein und Graf Törring, den beiden Kuratoren, früh um 10 Uhr nach Berg abzufahren habe.

Dr. von Gudden habe es übernommen, S. M. nach Berg zu bringen, und dort habe mein Dienst zu beginnen.

Samstag, den 12. Juni 1886, 10 Uhr 30, ging der Zug nach Starnberg ab. Graf Holstein, Baron Albert Malsen, Kgl. Kämmerer, der bestimmt war, als Kavaller zu S. M. zu kommen, und ich befanden uns im Zuge. Im letzten Augenblick kam noch Herr Hofrat Klug.

Wir fuhren nach Starnberg und von dort aus nach Berg, um Seine Majestät zu erwarten.

Gleich nach 12 Uhr waren wir in Berg, und gingen dann gleich in den ersten Stock in einen Salon, um von da aus S. M. ankommen zu sehen.

Wir mußten auch gar nicht lange warten, so hörten wir am oberen Tor den Wagen anfahren, und gleich darauf kam S. M. den Garten herunter auf das Schloß zu.

Den Eindruck, welchen die Gestalt, der Gang, der Ausdruck des Gesichtes und des Blickes auf mich machten, kann ich nicht beschreiben. Es war das traurigste Bild, das man sehen konnte.

Der Bahnsinn war ihm auf Stirn und Gesicht eingepreßt.

Zuerst überkam es mich mit unendlicher Traurigkeit und mit tiefem Mitleid. Dann ergriff mich eine förmliche Angst, wenn ich daran dachte, bei dem kranken König Dienst tun zu müssen.

S. M. verlangte gleich zu Bett zu gehen und klagte über Müdigkeit.

Gudden war sehr damit einverstanden, und S. M. ruhten bis nachmittags.

Unmittelbar nachdem S. M. angekommen waren, kam noch der Bezirksamtmann Herr von Wobel und der Gendarmehauptmann Horn. Die Herren waren gekommen, um für die Diensterteilung der Gendarmen die nötigen Befehle zu geben und den ganzen Wachtendienst zu ordnen.

Das Ministerium hatte vier Gendarmen als Wache bestimmt. Ich verlangte aber wenigstens zwölf Mann und einen Wachtmeister. Da wurde mir bedeutet, das ginge nicht, das müßte ich dem Herrn Minister sagen.

Meine Antwort war einfach: „Bei S. M. muß es gehen.“ Ich nahm mir vor, schon den nötigen Lärm zu schlagen.

Ich mußte mich wundern, daß auch die übrigen Herren mir nicht zustimmten, und Baron Malsen fand es sogar überflüssig.

Ich dachte mir aber, entweder ist in einigen Tagen die von mir verlangte Gendarmen da, oder eine Wache mit einem Offizier von einem Infanterie-Regiment.

Wenn S. M. auch krank sind, so bleibt der Kranke immerhin König, dem militärische Ehren gebühren.

Während wir über diesen Punkt sprachen, kamen Dr. Gudden und dessen Schwiegerohn Professor Grashen, auch ein Irrenarzt und Professor der Psychiatrie in Würzburg, zu uns. Grashen war ebenfalls einer der Aerzte, die über das Befinden des Königs das Gutachten abzugeben hatten. Er war gestern schon nach Berg gekommen, um einige wichtige Vorbereitungen zu treffen. Dann kam noch Dr. Müller, und wir gingen zu Tisch.

Gudden erzählte uns nun den ganzen Hergang seiner Expedition. Er war gegen 2 Uhr in Schwanstein angekommen. Kammerdiener Mayer, der wieder den persönlichen Dienst bei S. M. übernommen hatte, konnte nur mit größter Mühe S. M. den Schlüssel zum Turm vorenthalten.

Der König hatte nämlich schon tags zuvor den Turm besteigen wollen und hatte sagen lassen, man könne morgen früh seinen Kopf am Ende des Wasserfalls finden.

Somit waren Seine Majestät schon mit Selbstmordgedanken umgegangen.

Als Gudden angekommen war, wurde ihm von Mayer mitgeteilt, daß S. M. in den Turm zu gehen wünsche.

Gudden hielt das für den geeignetsten Platz, sich mit Dr. Müller und den Pflegern vorzustellen und S. M. auf seinen Zustand aufmerksam zu machen, oder, besser gesagt, sich der Person Seiner Majestät zu bemächtigen.

Zu diesem Zweck hatte Gudden auch Gendarmen-

hauptmann Horn herbeigezogen, falls S. M. von der Gendarmenrie Schutz verlangen sollte.

S. M. kamen nun von den Gemächern und wollten in den Turm.

Am Eingang desselben trat Gudden dem König entgegen und sprach S. M. mit den Worten an, daß er im Auftrage des Prinzregenten Luitpold da wäre, den Gesundheitszustand Sr. M. zu beobachten, und daß positive Gründe vorhanden wären, die dieses Verfahren rechtfertigten.

Im ersten Moment war der König sichtbar erschrocken und glaubte an ein Attentat.

Gudden beruhigte aber S. M. gleich: S. M. hätten durchaus nichts zu fürchten, im Gegenteil, Prinz Luitpold wie das ganze Volk bedauerten S. M. auf das tiefste. Und von Sr. Königl. Hoheit bis zum letzten Untertan wäre nur der eine Wunsch, daß S. M. wieder vollständig geheilt würden. Zu diesem Zwecke sei es aber unbedingt nötig, daß S. M. Schwanstein verlasse und nach Berg übersiedeln möchte, welcher Ort für S. M. aus Gesundheitsrück-sichten ausgesucht worden wäre.

Nachdem S. M. sahen, daß von einem Attentat nicht die Rede sein konnte, beruhigten sich S. M. sehr bald und sagten nur:

„Berg habe ich sehr gerne. Das ist mir schon recht.“

Gudden sagte dann nur noch, daß die Fahrt nach Berg wohl am besten gleich vorgenommen werden müsse und daß die Wagen dazu schon bereit wären.

Der König sträubte sich nicht dagegen, wollte sich nur dazu umziehen und verlangte, mit Gudden allein sprechen zu dürfen.

Gudden willigte ein, und kaum allein, sagte der König, daß eine Verschwörung gegen ihn im Gange sei, und daß man diese Gründe gesucht habe, ihm die Regierung zu entziehen. Gudden erwiderte, daß dies nicht der Fall sei, und sagte einfach:

„Euer Majestät sind geisteskrank, sind nicht Herr Ihres Willens. So haben mich Euer Majestät gestern noch in Ketten werfen lassen wollen. Ich hätte geschlagen werden und die Augen ausgestochen bekommen sollen.“ Der König sagte, das wäre nicht wahr, und fügte wörtlich hinzu:

„Das habe ich nicht gesagt. Denn eine edle Himmelsgabe ist das Licht, sagt Schiller im Tell.“

Gudden hatte aber den von S. M. eigenhändig geschriebenen Befehl selbst gelesen.

S. M. wurden darauf ruhig und fragten nur, wie lange diese Behandlung dauern könne und ob er wieder gut werden würde.

Gudden antwortete, vor anderthalb Jahren ließe sich nichts sagen, stellte aber eine Genesung durchaus nicht in Abrede.

S. M. zog sich dann in seine Gemächer zurück, und Gudden ließ nach einiger Zeit melden, daß es Zeit zur Abfahrt sei.

Ohne jegliche Widerrede willigten S. M. ein, und gegen 4 Uhr saß der König im Wagen, um nach Berg zu fahren.

S. M. fuhren in einem geschlossenen Landauer allein.

Am Bod saß ein Pfleger und neben dem Wagen ritt ein Vorreiter, der von Gudden den strengen Auftrag hatte, S. M. scharf zu beobachten.

Dem König sagte Gudden, er ließe diesen Mann neben dem Wagen reiten, damit, wenn S. M. irgendeinen Befehl geben würden, dieser sofort ausgeführt werden könne.

Mit diesen Gesprächen verging das Diner, und später wollte Gudden etwas ruhen. Um 4 Uhr wurde auch der andere Kurator, Graf Törring, erwartet. Die beiden Kuratoren sollten mit Gudden über weitere Vorsichtsmaßregeln verhandeln.

Es sollte namentlich überlegt werden, was an der Seeferse zu tun wäre.

Ein Lieblingsausdruck des Königs war: „Den müssen wir einseifen.“

Der Ausdruck wurde von S. M. gebraucht, wenn S. M. bei irgend jemandem etwas durchsetzen wollte. Ich erwähne dieses, weil Gudden, nachdem er vorher bei S. M. war, zu uns kam und in seinem norddeutschen Dialekt sagte:

„Ranu! Eingeseift hat mich S. M. ordentlich, aber rasieren lasse ich mich nicht.“

Um 4 Uhr war dann auch Graf Törring gekommen.

Die Herren versammelten sich bei uns, und anschließend daran wurde in den Park gegangen. Es sollten die Vorkehrungen besprochen werden, die längs des Sees zu treffen waren.

Zuerst war die Rede von einem langen Bretterzaun, der ungefähr zwei Meter vom Ufer entfernt aufgeführt werden sollte. Das war leicht zu machen,

da die Ufer flach waren. Hätte man den Zaun direkt am Ufer aufgestellt, hätte man schöne alte Bäume fällen müssen, und das wollte man, wenn möglich, vermeiden.

Professor Grashen machte einen andern Vorschlag: Man solle eiserne leichte Stangen in schiefer Richtung im See anbringen und dieselben bis zwei Meter Höhe mit einem Spitzendraht verbinden, so daß die Aussicht nicht verdorben würde und ein Uebersteigen auch nicht möglich sei.

Ueber diesen Punkt waren die Herren gleich im reinen. Weitere Vorkehrungen wurden von Gudden nicht verlangt, außer beim Riosk und bei einer felsigen Stelle am Weg zu diesem, wo ein hohes, festes Geländer angebracht werden sollte.

Die Herren besprachen dann weitere Vorrichtungen, die im Schloß angebracht werden sollten, und da waren vor allem eiserne Gitter an den Fenstern nötig.

Nun war aber die Schwierigkeit, wie man S. M. so lange vom Schloß entfernt halten könne, bis alles gerichtet war. Diesen Punkt wollte Gudden sich noch überlegen. Er sollte am andern Tag besprochen werden.

Nach dem Spaziergang fuhren die beiden Kuratoren Graf Holstein und Graf Törring wieder mit Baron Malsen fort, und ich war allein mit den Aerzten von Gudden, Müller und Grashen.

Ich habe den Rest des Tages mit Auspacken und dem Einrichten meines Zimmers zugebracht. Der damalige Hofsekretär Klug war angekommen, um die Einrichtung unserer Wohnung zu besprechen. Wir sollten im sogenannten Kavallerhaus untergebracht werden.

Um 8 Uhr abends kamen die Herren Gudden, Müller und Grashen, um in unserm Salon zu souperieren. Die Herren blieben bis gegen 11 Uhr bei mir. Die Konversation drehte sich nur um Geisteskrankheit und vor allem um den Geisteszustand des Königs. Es war äußerst interessant und lehrreich, mit den Herren zu sprechen.

Ich war vorher mit dem Grafen Holstein im Stall gewesen und mußte da bemerken, daß ich von den Leuten im Stall nicht freundlich aufgenommen wurde. Ich begegnete mißtrauischen Blicken, die ich auch schon bei anderen Personen im Haus bemerkt hatte.

Als ich allein war, beschäftigte mich diese Art des Dienstpersonals.

Ich sagte mir, daß ich unter Umständen von den Leuten Dienste verlangen muß, die vielleicht gegen die Anordnungen des Königs sind. Und so ist nicht daran zu denken, daß ich nicht auf Hindernisse stoße. Da heißt es, das Vertrauen der Leute auf die schnellste Art zu gewinnen.

Ich habe mir dann auch gleich den Stabkontrollleur Zanders kommen lassen und ihn ersucht, den Schloßverwalter, den Küchenchef und den Kellermeister gleichfalls zu mir zu bitten.

Wie die Herren dann bei mir zusammen waren, habe ich ihnen vor allem gesagt, sie sollten nicht denken, daß materielle Gründe mich bewegen hätten, diese Stelle anzunehmen. Ich erzählte ihnen, daß ich ein völlig freies, mich zufriedenstellendes Leben geführt habe. S. M. Hoheit, der Prinzregent, hätten mich von dem Gute meines Bruders in Steiermark telegrafisch nach München beordert und, wie ich erst dort erfahren hätte, nach hier beordert.

Ich hätte zweimal gebeten, mir diese fürchterliche Verantwortung nicht aufbürden zu wollen. S. M. Hoheit hätten aber gewünscht, daß ich den Dienst übernehme, und so hätte ich das in mich gesetzte Vertrauen nicht zurückweisen können, denn zuletzt wäre es einem Befehl gleichgekommen.

„Sie sehen nun, meine Herren, daß nicht finanzielle Gründe mich veranlaßt haben. Daß S. M. wirklich krank sind, davon sind wir alle überzeugt, und somit ist es unsere Aufgabe, den traurigen Zustand Sr. M. so weit wie nur immer möglich zu erleichtern. Vinderung können nur die Aerzte verschaffen, und unsere Aufgabe ist, pünktlich darauf zu achten, daß alle Anordnungen der Aerzte vollzogen werden. Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß es mir schwer fällt, wenn der König befiehlt, immer erst Herrn Dr. von Gudden fragen zu müssen, ob der Befehl ausgeführt werden darf, ob es der Gesundheitszustand des Königs erlaubt, daß es geschehen darf. Und so schwer es mir fällt, dies zu tun, ebenso schwer wird es Ihnen fallen, Befehle Seiner Majestät nicht ausführen zu dürfen, sondern erst mich davon in Kenntnis zu setzen. Wir müssen uns immer sagen, daß S. M. krank sind und unter jeder Bedingung die Vernunft die Oberhand behalten muß. Und wir müssen stets daran denken,



daß direkt ausgeführte Befehle auf den Gesundheitszustand Seiner Majestät ungeheuer schädlich wirken können. So gut wir hier die Ueberlegung haben, daß der Dienst ganz abnorm schwierig ist, so gut müssen Sie aber auch von Ihren Untergebenen die Ueberzeugung haben, daß es auch denen schwer fällt, hier Dienst zu machen. Es ist Ihre Sache, den Leuten das ebenfalls auseinander zu setzen und darauf hinzuwirken, daß die Leute vernünftig denken. Nur auf diese Weise werden wir den Dienst hier machen können, und zwar zum Wohle Sr. M. Ich muß daher auf Ihre gütige Mitwirkung vollständig rechnen können, denn ohne Ihre Hilfe ist es mir hier nicht möglich, den Dienst durchzuführen."

Die Leute waren dann auch sehr freundlich und aufmerksam und haben mir während der traurigen Katastrophe gezeigt, daß sie Vertrauen zu mir haben. Ich hatte somit meinen Zweck erreicht.

Sonntag, den 13. Juni 1886.

Der Morgen war ruhig vorübergegangen. Gudden war vormittags zu mir gekommen und hatte mir erzählt, daß der König ruhig wäre und jetzt gerade Dr. Müller bei sich habe. Wir sprachen dann noch über weitere Gespräche, die Gudden mit S. M. geführt hatte.

Gudden sagte, daß der König gar nicht über S. M. Hoheit den Prinzregenten aufgebracht sei. Der König meinte, der Prinzregent sei nur von der Partei, die die Verschwörer angestiftet habe, mißbraucht worden. Der Prinz sei ein ehrenhafter Charakter, aber zu schwach, dies alles durchschauen zu können. Ueber die Wahl der Kuratoren war der König mit dem Grafen Törring sehr einverstanden.

S. M. sagte: „Graf Törring ist mir ganz angenehm, aber die Wahl des Grafen Holstein, der „roten Pferde-Erzellenz“, finde ich unfahbar.“

Das weitere Gespräch drehte sich um kleine Dienst-sachen, von denen mir eine sehr unangenehm war. Gudden sagte mir nämlich, es läge in seiner Behandlungsweise, daß S. M. viel mit uns Kavaliere zusammen wären. Diese fortwährende Abgeschlossenheit von allen Menschen dürfte nicht fortgesetzt werden. Gudden sagte, er habe S. M. auch schon Mitteilung gemacht, daß zwei Herren bestimmt seien,

worauf S. M. geantwortet habe: „Mir ist schon einer zuviel.“

Gudden sagte mir ferner, ich möchte mich bereit halten. Er versuche nochmals, mich heute schon zum König zu bringen, setzte aber gleich hinzu, daß er bezweifle, es zustande zu bringen. Aber morgen würde er darauf dringen, daß es geschehe, weil er morgen abend bestimmt vorhabe, nach München zurückzukehren und erst in einigen Tagen wieder zu kommen.

Gudden meinte, es würde wohl noch mehr Kämpfe kosten, bis S. M. die Abgeschlossenheit von allen Menschen aufhebe, denn S. M. habe ihm wiederholt gesagt, das Härteste für ihn sei, daß er nicht mehr allein sein dürfe.

Gudden hat dem König dann gesagt, daß die Kur es erlaube, daß S. M. allein bleiben. Nur zeitweise möge er die Kavaliere um sich haben, namentlich beim Gehen und bei Ausfahrten, worauf S. M. antworteten:

„Ja, aber der Arzt und die Pfleger?“

Da gab Gudden zur Antwort, daß Arzt und Pfleger anklopften, bevor sie in das Zimmer treten. Und dieses war dem König unerträglich, und er hat Gudden stets, nur mit ihm allein sein zu dürfen.

Gudden willigte ein, und das war die Veranlassung zu der schrecklichen Katastrophe.

Nach diesem Gespräch hat mich Dr. Gudden verlassen.

Ich wollte diesen freien Augenblick benutzen, an meine Leute zu schreiben.

Es wollte aber nicht gehen.

Die ganze Sache, und alles, was wir bisher durchgemacht hatten, regte mich so auf, daß ich nicht schreiben konnte.

Ich zog es daher vor, einen kleinen Spaziergang zu machen.

Ich kam aber nicht weit, denn alle Augenblicke sprachen mich Leute an, die Aufschluß über das Befinden des Königs haben wollten.

Ich ging dann ins Schloß zurück, um mit Herrn Stabskontrollleur Zanders einiges zu besprechen, da kam Gudden zu uns und dann auch noch Dr. Grashen, der eben von S. M. kam. Gudden hatte schon vorher einen Spaziergang mit S. M. gemacht und

dann seinen Schwiegersohn Grashen zu S. M. gebracht, damit dieser ebenfalls sein Gutachten über den Zustand Sr. M. abgeben solle, damit es in die Akten eingetragen werde, die gesammelt wurden.

Gudden, Zanders und ich standen in der Laube im Hof, als Dr. Grashen vom Besuch Sr. M. kam und sagte:

„Für rettungslos halte ich den Zustand Seiner Majestät nicht.“

Gudden war darüber aufgebracht. Er sagte mit kurzen Worten:

„Darüber sprechen wir ein anderes Mal.“

Das Gespräch wurde abgebrochen, und wir gingen auseinander, um bald darauf das Diner bei mir einzunehmen.

Das Diner war vorzüglich, und die Konversation drehte sich, wie gewöhnlich, um das Befinden des Königs.

Bei dieser Gelegenheit waren Gudden und Dr. Müller verschiedener Meinung.

Gudden sagte, er wolle mit S. M. allein ausfahren, und er würde auch mit S. M. allein ausgehen, worauf Dr. Müller sehr kurz sagte:

„Ich würde das nicht tun. Zudem erschweren Sie mir dadurch meinen Dienst.“

Dr. Müller sagte dies in kurzem, gereiztem Ton, so daß man daraus ersehen konnte, daß er mit der Behandlungsweise seines Chefs nicht einverstanden war.

Dr. Müller hatte schon am Tag vorher zu mir gesagt, als wir über die Fahrt von Schwanstein nach Berg sprachen:

„Ich kenne meinen Chef gar nicht mehr. Er, der sonst so vorsichtig ist und stets lehrte und beauftragt, so vorsichtig wie möglich zu sein, läßt S. M. allein in einem Wagen fahren! Die Erfahrung lehrt, daß gerade derartige Gefangene stets auf Selbstmordgedanken kommen, und wenn der König ein Fenster eingeschlagen hätte und sich die Pulsadern durchschnitten, wäre die Katastrophe schon eingetreten, ehe wir zur Hilfe hätten kommen können.“

Kurz nach diesem Gespräch ließen sich Bezirksamtmann von Wobbel und der Gendarmeriehauptmann Horn melden, die gekommen waren, um über den Sicherheitsdienst mit mir noch einmal Rücksprache zu nehmen.

# 3 DINGE FÜR DIE MODERNE GESICHTSPFLEGE DES HERRN

- die neue Langloch-Rasier Klinge in allen Sorten „ROT BART“ und „MOND-EXTRA“
- der neue dazu passende Rasierapparat „ROT BART / MOND-EXTRA“
- die neue Rasier-Creme „ROT BART“

ROT BART-LUXUOSA . . . . .	Stück 40 Pfg.
ROT BART-SONDERKLASSE . . . . .	Stück 30 Pfg.
MOND-EXTRA-GOLD . . . . .	Stück 20 Pfg.
ROT BART (lila Packung) . . . . .	Stück 12 Pfg.
MOND-EXTRA (grüne Packung) . . . . .	Stück 12 Pfg.
<u>neu</u> ROT BART-Be-Be (blau-rote Packung) . . . . .	Stück 5 Pfg.
ROT BART Rasier-Creme . . . . .	große Tube 90 Pfg.

RASIERAPPARATE in allen Preislagen

Die neuen Langlochklingen passen auch auf die Apparate alten Systems. Ein noch besseres Rasieren gewährleistet aber der neue Apparat.



H 118 6 32

# ROT BART MOND-EXTRA

Roth-Büchner G. m. b. H. Spezialfabrik für Rasierapparate und Rasierklingen, Berlin-Tempelhof 32



Wir standen vom Tisch auf. Die Aerzte gingen zu S. M. hinüber, kamen aber bald zurück, um den Kaffee zu nehmen.

Beide Herren besprachen sich mit mir wegen des Dienstes, und man sagte mir, daß man mir den Kommandanten von Schwabing geben würde, einen sehr ordentlichen und verlässlichen Menschen.

Dann ließen sich einige Reporter melden, die vom Herrn Bezirksamtman abgefertigt wurden.

Bald kamen die Aerzte wieder. Dr. Gudden hatte seine Sachen zusammengepackt, da er abends abfahren wollte.

Ehe wir uns zum Kaffee setzten, hatte Gudden den Schlossverwalter kommen lassen, um mit ihm und den andern Aerzten das Kavalleriehaus anzusehen. Gudden hatte dem König nämlich den Vorschlag gemacht, für einige Tage aus dem Schlosse zu ziehen, da Verschiedenes für die Bequemlichkeit Sr. M. gerichtet werden müsse.

Wir nahmen Kaffee und reichten Zigarren, da kam es zwischen Gudden und mir zu Meinungsver-

schiedenheiten, da Gudden meinte, ich könne allein mit S. M. ausfahren und ausgehen. Ich wehrte mich sehr und erklärte, ich würde nie allein mit Majestät ausgehen oder ausfahren und auch sonst nicht mit S. M. allein sein.

Ich habe mich wirklich über dieses Verlangen etwas aufgeregt.

Kurz nach diesem Gespräch wurde der Wagen gemeldet, der Dr. Grashen und Hauptmann Horn nach Starnberg bringen sollte.

In meinem Schlafzimmer hatte Dr. Grashen seine Sachen. Er wollte sich richten, und ich begleitete ihn, eigens um ihn zu bitten, daß er auf seinen Schwiegervater einwirken solle, von mir nicht derartig unmögliche Sachen zu verlangen.

Er versprach mir, darauf hinzuwirken.

Die Herren fuhren fort nach Starnberg. Gudden und ich begleiteten die Herren zum Wagen. Es mag 5 1/4 Uhr gewesen sein.

Gudden ging dann noch mit mir in mein Zimmer. Kaum in meinem Zimmer angelangt, kam

Kammerdiener Mayer und bat, nach München fahren zu dürfen, indem er für S. M. Bruchbinden zu besorgen hätte.

Bei dieser Gelegenheit erkundigte sich Gudden, was S. M. denn veranlassen könne, diese zu tragen, und namentlich auch, warum S. M. diese auch beim Bad nicht herunternehme.

Mayer sagte, daß S. M. einmal nach dem Reiten Schmerzen empfunden, aber nie einen wirklichen Leibschaden gehabt hätten.

Nachdem Gudden mir sagte, daß er Mayer nicht benötige, erteilte ich diesem die Erlaubnis, nach München zu fahren, jedoch mit dem Bemerkten, sich am andern Morgen bei mir wieder zu melden, was er auch versprach.

Nachdem Mayer uns verlassen hatte, sprach Gudden mit mir wieder über das Befinden des Königs. Er drückte förmlich seine Verwunderung darüber aus, wie folgsam S. M. wäre, wie er auf alle Vorschläge eingehe und alle Anordnungen von ihm ohne Murren hinnehme und befolge.



# DIALON-Puder

zur Körper- und Fusspflege beim Sport.

Original-Blechstreudose RM 0.72  
Fabrik pharmaceutischer Präparate  
Karl Engelhard, Frankfurt a.M.



### Für immer frei von lästigen Haaren!



Laboratorium Wagner, Köln 8, Bayenthalgürtel 32

So und ähnlich lauten Tausende begeisterte Anerkennungen dankbarer Kundinnen. Warum grämen Sie sich also noch, wenn auch Sie die unerwünschten Quälgeister radikal und für immer beseitigen können durch Anwendung des ätzlich glänzend begutachteten und weltberühmten „Hewalin-Haarentferner“, Marke Antipilox. Prämiert goldene Medaillen Paris, Antwerpen, Deutsches Reichspatent Nr. 196617. Das Präparat ist unstreitig das beste dieser Art auf der Welt, da es sofort nach einmaligem Gebrauch jeden unliebsamen Haarwuchs im Gesicht oder am Körper restlos beseitigt, ohne die Haut im geringsten anzugreifen, wie das vielfach bei den oft widerlich parfümierten ausländischen Enthaarungscremes der Fall ist. Unfehlbare Wirksamkeit und absolute Unschädlichkeit garantiert, sonst Geld zurück! Nur echt zu beziehen zum Preise von RM 5,- gegen Nachnahme durch:

Nur noch **M 1.50**  
kostet unser Siegelring



Nr. 520  
Echt 14 Karat Goldfüllt, 5 Jahre schriftl. Garantie. Monogramm Handgravur. Bei Voreinsendung auch in Briefmarken franko, Nachnahme 32 Rpf. mehr. Als Größe Papierstreifen. Prachtkatalog, 48 Seiten, frei ohne jeden Kaufzwang. **Vortreter gesucht!**  
**Sims & Mayer, 501**  
Berlin-Lichterfelde 1

**Sieben Tage für 20 Pf.**  
Funkblätter mit Programm

### Trotz Sonnenglut

garte weiße Haut ist der Wunsch der vornehmen Dame. Die verbrannte Haut ist nicht immer das untrügliche Zeichen von Gesundheit; Gesicht, Arme und Hände schützt man vor den sengenden Sonnenstrahlen und verleiht der Haut jenes distinguierte Matt mittels Creme Leodor, das von der vornehmen Welt bevorzugt wird. Die wundervoll kühlende Wirkung der Creme Leodor schützt jeder schon nach kurzem Gebrauch. Diese Creme ist auch eine vorzügliche Unterlage für Puder. Der dezente Geruch wird immer angenehm empfunden. Tube 54 Pf. und 90 Pf. Diese Hautpflege wird wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife, Stück 45 Pf. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Die neuen **ULLSTEIN-MODE-ALBEN** sind heraus!  
Überall erhalten Sie jetzt die Ullstein-Alben für „Damen-Kleidung“ (1 M 35), „Kinderkleidung“ (1 M 10) und das „Große Ullstein-Mode-Album“ (1 M 80)!



# Eisenberger

Der Film für fabelhafte Fotos! Höchstempfindlich, höchstfarbenempfindlich, absolut lichthoffrei. Rollfilm 6x9 cm zu 4, 6 und 8 Aufnahmen zum Preise von M 0.75, 1.- und 1.35, Filmpack 6x9 und 9x12 cm auch in 1/2-Dtz.-Packung zu M 1.62 und 2.25. **Film**



Gudden suchte den Grund darin zu finden, daß S. W. wohl fühle krank zu sein, aber die Hoffnung hätte, wiederhergestellt zu werden.

Während wir in diesem Gespräch waren, klopfte es, und der Reporter einer amerikanischen Zeitung trat herein, der genaue Auskunft sowohl über die Fahrt von Schwannstein nach Berg, als auch über das Befinden S. W. zu haben wünschte.

Ich erwiderte ihm, daß er die genauen Details der Fahrt in der Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ finden würde, und versicherte, daß ich nichts Genaueres mitteilen könne. Hinsichtlich des Befindens fände er hier den Herrn Obermedizinalrat von Gudden, der die genauesten Auskünfte geben würde.

Nachdem Gudden ihm erklärt hatte, daß S. W. die Fahrt gut überstanden, die Nacht gut geruht hätten, und daß im allgemeinen das Befinden sehr befriedigend wäre, wollte der Herr sich entfernen. Da bat er aber noch, eine Frage an uns richten zu dürfen.

„Ist es wahr, daß der König morgen früh, also

am Pfingstmontag, in München erscheinen wird?“

Gudden wie ich waren über diese Frage sehr erstaunt. Gudden sagte:

„Dummes Zeug!“ Und ich fragte:

„Wo haben Sie denn diesen Unsinn gehört?“

Er antwortete:

„Im Wirtshaus in Leoni haben es die Bauern erzählt.“

Nachdem wir dem Herrn versichert hatten, daß daran nicht zu denken sei, empfahl er sich.

Gudden schickte sich an, mich zu verlassen. Er sagte aber vorher noch:

„Wenn mich S. W. nur von dem Spaziergang weglassen würde! Der Herr strengt einen so fürchterlich an mit seinen vielen Fragen!“

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, ging er fort, indem er sagte:

„Um 8 Uhr zum Souper.“

Als Gudden mich verlassen hatte, mag es genau 6 Uhr gewesen sein. Ich setzte mich an meinen Schreibtisch, um endlich meine Briefe fertig zu brin-

gen, ließ aber auch den Herrn Oberbereiter Wolf zu mir kommen, um auch ihm meine Ansichten kundzugeben, wie tags vorher den andern.

Mir war darum zu tun, daß er den Leuten im Stall dieselben mitteile, um auch bei diesen Leuten Vertrauen zu mir zu erwecken.

Er kam und versprach mir, in meinem Sinne auf die Leute zu wirken.

Kaum war Wolf fort, ließ sich der Hofgärtner melden, ein älterer, sehr artiger Herr, der so liebenswürdig war, mir zu sagen, wenn ich irgend etwas brauche, es nur sagen zu wollen.

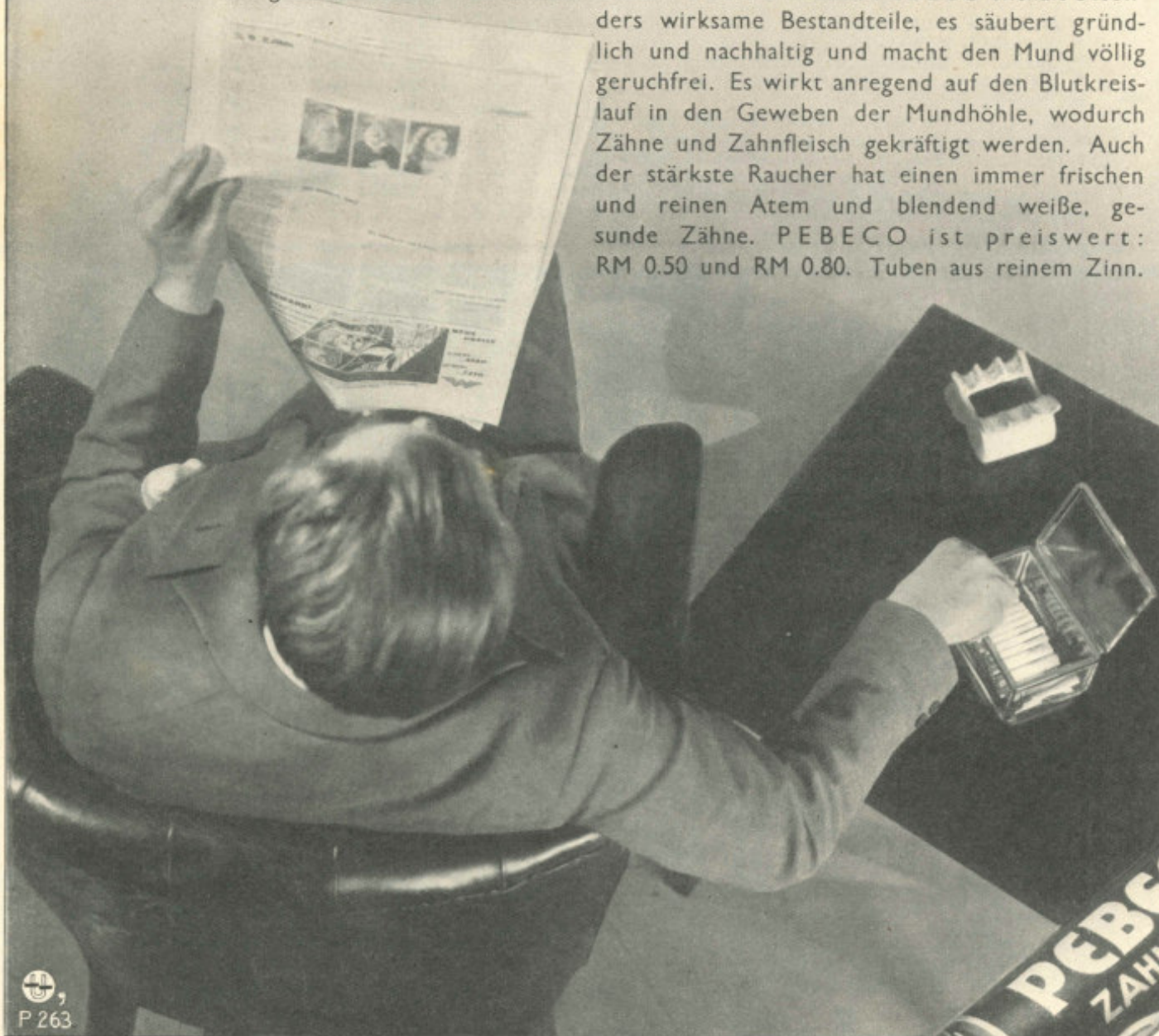
Als der Hofgärtner fort war, versuchte ich nochmals, den Brief an meinen Bruder fertigzubringen.

Gegen halb acht Uhr kam dann Herr Dr. Müller, der die Zeit benutzen wollte, in der Gudden mit S. W. fortgegangen war, etwas in den Zeitungen zu lesen.

Ich wollte schreiben, es ließ uns aber doch keine Ruhe, und wir sprachen von unserer höchst schwierigen Stellung, in der wir uns befanden, und so wurde es 8 Uhr, Zeit zum Souper. (Fortsetzung folgt.)

## Und so geht es den ganzen Tag.....

bei der Arbeit und in seinen Mußestunden — er raucht und raucht! Wieviel raucht er am Tage? Darauf kommt es ihm gar nicht an, denn er weiß, daß trotz des vielen Rauchens seine Zähne stets einwandfrei weiß und gesund bleiben, weil er zum Putzen PEBECO nimmt. PEBECO enthält besonders wirksame Bestandteile, es säubert gründlich und nachhaltig und macht den Mund völlig geruchfrei. Es wirkt anregend auf den Blutkreislauf in den Geweben der Mundhöhle, wodurch Zähne und Zahnfleisch gekräftigt werden. Auch der stärkste Raucher hat einen immer frischen und reinen Atem und blendend weiße, gesunde Zähne. PEBECO ist preiswert: RM 0.50 und RM 0.80. Tuben aus reinem Zinn.



P 263

# PEBECO





### Dunkel ist der Rede Sinn.

Beim Wald, beim Bild, beim Brot,  
beim Dorn  
Und auch beim Seher siehst du's vorn;  
Im leßtern Falle packt dich Zorn.

Erstaunliches pflegt vorzugehn,  
Und kaum kann man sich satt dran sehn,  
Hat es der Künstler vor sich stehn.  
Beim Skatspiel, Freund, nimm dich in  
acht,  
Damit dich's nicht dein Gegner macht.

### Ins Album.

Der „e“ — mer' es fürs Leben —  
Wird vor dem „i“ nicht beben.

### Das alte Lied.

Undank ist der Lohn der Welt:  
Manchem Kranken helfe ich;  
Ist er wiederhergestellt,  
Tritt er flugs mit Füßen mich.

### Nichts Fernes.

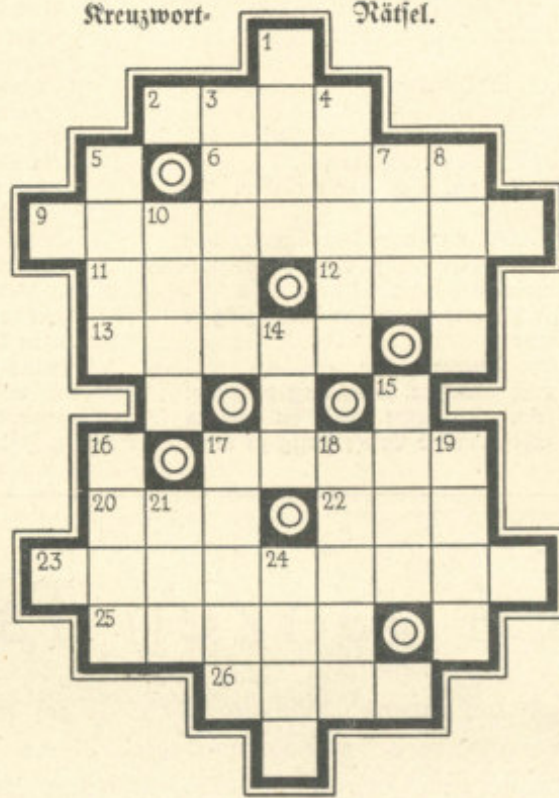
Mit seinen Freuden, seinen Sorgen  
Liegt das Wort zwischen einst und  
morgen.

Lädt man zu einem Fest dich ein,  
Wird dein Wort höchst willkommen sein.

### Oft schwer.

Die „f“ erfreu'n den Rätselrater.  
„s“ drücken den Familienvater.

### Kreuzwort-Rätsel.



Waagrecht: 2. Düngemittel, 6. deutscher Dichter,  
9. Nordseeinsel, 11. Niederschlag, 12. juristischer Begriff,  
13. Reiter, 17. Wäschestück, 20. oriental. Männername,  
22. Abschiedswort, 23. europäischer Staat, 25. Europäer,  
26. Laubbaum.

Senkrecht: 1. Muse, 3. Gestalt der griech. Sage,  
4. Nebenfluß der Donau, 5. Sohn Adams, 7. Hafenanlage,  
8. Gleichwort für Schluß, 10. Teil vieler Bäume, 14. Stadt  
an der Elbe, 15. Geliebte des Zeus, 16. Nebenfluß der  
Mosel, 17. Hülsenfrucht, 18. Hustmittel, 19. Pelztier, 21. poe-  
tischer Tiername, 24. biblischer Priester.

### Silbenrätsel.

Aus den Silben:

a — as — be — big — char — chen  
— de — der — der — di — do —  
dy — e — em — em — eng — es  
— fen — fla — ge — ho — in — in —  
ka — kau — ku — kun — la — le  
— lek — lisch — lon — lun — ma —  
me — mit — mos — na — ne — neu  
— now — o — on — on — raa —  
ran — re — rest — rich — rie — ru  
— schi — schirm — schwan — se —  
se — ser — si — si — ske — stein  
— ster — ta — tar — tar — tel —  
ti — ton — tra — treu — tuch — vi  
— vie — wand —

sind 25 Wörter zu bilden, deren erste  
Buchstaben, von oben nach unten, und  
deren letzte Buchstaben, in umgekehrter  
Richtung gelesen, einen Sinnspruch von  
Wilhelm Busch ergeben. (ch und sch sind  
ein Buchstabe.)

1. Gestalt aus Goethes „Sphigenie“,
2. Wäschegegenstand, 3. italien. Tanz,
4. Gebrauchsmöbel, 5. Erscheinung der  
Geldwirtschaft, 6. sportliche Vereinigung,
7. Sprengstoff, 8. portugiesische Münze,
9. Wintersportgerät, 10. Stadt am Nie-  
derrhein, 11. kunstvolle Art der Holz-  
bearbeitung, 12. Schloß in Bayern,
13. Sprache, 14. europäische Hauptstadt,
15. Zeitspanne, 16. Schwester von Nr. 1,
17. Holzgewächs, 18. Teil der modernen  
Büroeinrichtung, 19. moderne Roman-  
schriftstellerin, 20. Gegner Luthers,
21. deutscher Dichter, 22. Truppenver-  
band, 23. alte Hauptstadt der Philister  
am Mittelmeer, 24. alkohol. Getränk,
25. Stadt in Polen.

- 1 .....
- 2 .....
- 3 .....
- 4 .....
- 5 .....
- 6 .....
- 7 .....
- 8 .....
- 9 .....
- 10 .....
- 11 .....
- 12 .....
- 13 .....
- 14 .....
- 15 .....
- 16 .....
- 17 .....
- 18 .....
- 19 .....
- 20 .....
- 21 .....
- 22 .....
- 23 .....
- 24 .....
- 25 .....

## Ist dieses Kind eigensinnig?

Nein, solange es neuzeitlich d. h. mit der „Camelia“-Windel gewickelt wird, ist es das bravste Kind. Nun wurde es, da der Vorrat an „Camelia“-Windeln zufällig aufgebraucht war, ausnahmsweise einmal nach der alten Methode gewickelt. Sofort spürte es die Nässe am ganzen Körper, was bei Anwendung der „Camelia“-Windel ausgeschlossen ist. Die Nässe wird fortgesaugt, der Körper bleibt trocken. Es gibt kein Wundsein, keine Ertötungen. Das Kind bleibt viel länger als sonst trocken liegen. Dabei ist die Anwendung sehr billig, weil sparsamer Windelverbrauch: nur der vierte Teil der Stoffwindel. Kein Windelwaschen. Die Hauptsache ist jedoch immer die Gesundheit des Kindes! Diese kommt bei der alten Windelmethode zu kurz, denn der Körper ist in Tüchern eingehüllt. Schon nach dem ersten Nässen saugen sich die Windeln voll, und das Kind ist der Nässe schutzlos preisgegeben.



# Camelia-Windel

Kein Windelwaschen mehr! Billig im Gebrauch! 10 Stück 95 Pfg.

In allen einschlägigen Geschäften zu haben, auch Gratisbroschüre erhältlich.  
Wo nicht, Bezugsquellen-Nachweis durch Camelia-Werk, Nürnberg-O.



## »Contax«

die vielseitige moderne Zeiss Ikon Camera. ist der treue Kamerad des Weltfliegers

## v. Gronau



Warum gerade Contax? Antwort in der interessanten Contax-Broschüre. In jeder guten Photohandlung oder von der Zeiss Ikon A.-G., Dresden 76



## Sport macht Spaß!

Aber Sport macht auch heiß. Und was die Haut da leisten muß, das weiß der am besten, der einmal einen ordentlichen 1000 m - Lauf hinter sich hat.

Das Duschen wird sich nicht vermeiden lassen, obgleich es für die Kopfhaut nicht eben günstig ist. Auf jeden Fall aber

nach der Dusche

nach dem Baden

**Trilysin**

Es belebt! Es erfrischt! Und durch die rasche Verdunstung wird das Haar schnell und gründlich trocken. Das verhindert Erkältungen.

Außerdem führt Trilysin dem Haarboden alle Wirk- und Nährstoffe zu, die das Haar braucht, um kräftig und gesund zu bleiben.

Darum:

**Der Sportsmann pflegt sein Haar mit Trilysin**  
Trilysin, das biologische Haartonikum enthält:

- ① Cholesterin, einen wichtigen Baustein des Haares
- ② Hormone zur Anregung der Regeneration
- ③ Biologische Säuren zum Schutz
- ④ Schwefel in resorbierbarer Form
- ⑤ Pflanzliche Balsame
- ⑥ Alkohol in einer der Kopfhaut besonders zuträglichen Form

*Trilysin*  
DAS BIOLOGISCHE HAARTONIKUM

Trilysin ist überall zu haben! Die große Flasche kostet RM 3.24, die kleinere Flasche RM 1.94.





**Gute Ausrede.**

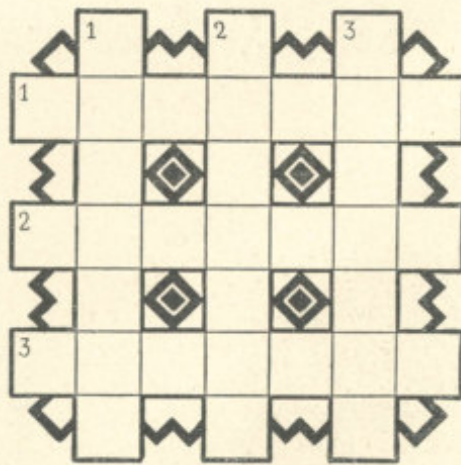
Vom Urlaub kam, berauscht von Glück,  
Mein Better Franz verlobt zurück.  
„Nanu“, sprach ich, „ich dachte doch,  
Du wolltest nicht ins Ehejoch!“

„Auf mich kam's hierbei gar nicht an“,  
Sprach da der künst'ge Ehemann.  
„Werd' du einmal am Donaustrand  
Mit einem hübschen Wort bekannt,  
(„Ihr“ Name steht darin verkehrt),  
Dann hat sich sträuben keinen Wert.“

**Ausweg.**

Niemals brauchen Serben  
Durch Hungersnot zu sterben,  
Lassen sie beizeiten  
Ihr Haupt in den Magen gleiten.

**Geographisches Gitterrätsel.**



a - a - b - b - b - d - d - e - e - e  
- e - e - g - i - l - l - l - m - m -  
n - n - n - o - o - o - p - r - r - r  
- r - s - s - t -

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, Wörter folgender Bedeutung:

**Waagrecht:** 1. Malerische Partie des Harzes, 2. Teil von Südslawien, 3. Kurort am Golf von Genua.

**Senkrecht:** 1. Sommerfrische in Mecklenburg-Schwerin, 2. Stadt in Galizien, 3. Stadt auf Sizilien.

**Garderobe-Sorgen.**

Nein, Frau Nidelt ist nicht tüchtig!  
Wort Anprobe hatt' ich heut:  
Kopflös Wort war noch nicht richtig  
Und zu kurz das ganze Kleid.

**EIN ENT-HAARUNGS-WASSER**

Das Rasiermesser schneidet die Haare ab. TAKY-WASSER beseitigt sie mit der Wurzel; sie können also nicht mehr nachwachsen. Die endgültige und vollkommene Beseitigung von Härchen und Haarflaum erfolgt vor Ihren Augen in weniger als 2 Minuten. TAKY-WASSER macht keine Flecke, riecht nicht schlecht und verursacht keine Hautreizung. Versuchen Sie noch heute dieses neue, erstaunlich wirkende Enthaarungsmittel. TAKY-WASSER ist überall erhältlich, zum Preise von RM 2.50.

**TAKY WASSER**

Alleinvertrieb in Deutschland:  
A. Bornstein & Co  
Berlin W 62,  
Kalkreuthstr. 4



**SURREND**, summend, bedroht die Stechmücke den Menschen bei Tag und Nacht, keimbeladen, bössartig, gefährlich! Stechmücken, beladen mit Keimen gefährlicher Fieberkrankheiten, bringen jährlich Tausenden den Tod.

**FLIT** - überall bekannt - ist das beste Mittel, um Fliegen, Mücken, Schnaken und alle lästigen Insekten schnell und sicher zu töten. Achten Sie auf den Flit-Soldaten auf der gelben Kanne mit dem schwarzen Band.

**Im Freien verwende man FLIT-CREME zur Abwehr der Insekten. Große Tube RM 1.00**



NUR IN DER PLOMBIERTEN KANNE IST FLIT ERHÄLTlich.

**Von 100 Gramm hängt unser Leben ab**

Eins der größten Wunder im menschlichen Organismus sind die Hormondrüsen. Diese winzig kleinen Organe - sie weisen kaum mehr als 100 g Gewicht auf - haben entscheidende Bedeutung für unseren Lebensablauf. Alle Hormondrüsen stehen zu einander in Beziehungen. Professor Straub von der Universität München sagt: „Nur wenn das Zusammenwirken aller Hormone richtig ist, haben wir Normalität und Gesundheit. Und wenn in dem Konzert dieser Hormone eine Dissonanz entsteht, so ist das Krankheit.“ Als Generalmotor im Drüsenapparat wirkt die Hypophyse, die auch die Sexualorgane beherrscht. Diese Erkenntnisse sind ausgewertet in dem Hypophysen- und Keimdrüsen-Hormonpräparat **OKASA** nach Geh.-R. Dr. med. Lohusen. Das erklart die überragende Wirkung von Okasa bei nervös. Depressionen, sexueller Neurasthenie, vorzeitigem Altern. Verlangen Sie **KOSTENLOSE PROBEPACKUNG**, wissenschaftliche Broschüre, ärztliche u. private Gutachten geg. 25 Pf. f. Porto von **RADLAUER'S KRONEN-APOTHEKE, BERLIN W 80, Friedrichstr. 160.** - 100 Tabl. Okasa Silber f. d. Mann 9,50, Gold f. d. Frau 10,50, 50 Tabl. Silber 5,-, Gold 5,50. In allen Apotheken erhältlich.

**Trinktt**

**STAATL. FACHINGEN**

denn-  
es erhält gesund

**Schwerhörige!**

Auch Ihnen hilft der **SIEMENS-PHONOPHOR**

Der ideale elektrische Hörapparat für alle Grade der Schwerhörigkeit  
Schon von RM 50.- an + Bequeme Raten  
Verlangen Sie unsere Druckschrift P 50/B  
Unverbindliche Vorführung in unseren Geschäftsstellen in fast allen Großstädten Deutschlands durch Spezialisten  
Adressen auf Anfrage bei:  
**Siemens-Reiniger-Veifa G m b H**  
Berlin W 8, Mohrenstraße 58-59



Nr. 2174

## Starker, schwer zu rasierender Bart?

Die glyzerinhaltige Kaloderma-Rasierseife ergibt sofort einen sahnartig dichten „stehenden“ Schaum, der den Bart außerordentlich rasch erweicht und auch bei vorsichtigem, langsamem Rasieren nicht eintrocknet und spannt, sondern die Haut glatt und geschmeidig macht. Überall erhältlich. Stück 60 Pfg.



Glyzerin verhindert Verdunstung und schnelles Eintrocknen des Schaumes

### ES LIEGT AM GLYZERIN:

- ★ Glyzerinhaltiger Schaum erweicht den Bart rascher als Wasser und Seife allein.
- ★ Es überzieht die Haut mit einer feinen Gleitschicht: Die Klinge „schabt“ nicht.
- ★ Glyzerin neutralisiert die Seife und macht ihre Wirkung besonders mild.
- ★ Es bringt rauhe und aufgesprungene Gesichtshaut schnell zum Abheilen.
- ★ Es durchdringt die äußeren Hautzellen, macht die Haut weich und geschmeidig.

**KALODERMA**  
die glyzerinhaltige RASIERSEIFE  
F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE

## Auch Ihre Fingernägel funkeln wie Brillanten..

Selbst für Verwöhnteste ist Cutex Flüssige Nagelpolitur eine Offenbarung

Cutex Flüssige Nagelpolitur trocknet sofort, bricht nicht und behält eine Woche und länger ihren leuchtenden Hochglanz. Moderne Frauen finden in den feschten Farbtönungen: farblos, naturfarben, dunkelrosa, korallenrot, kardinalrot, eine Farbe, die zum Kleide und zu der Erscheinung paßt. Erhöhen Sie die herrliche Wirkung durch Nagelweiß-Stift oder -Creme. Geben Sie als Erstes Ihren Fingernägeln ein schönes, glattes Oval durch Cutex Nagelhaut-Entferner und -Reiniger.



## CUTEX

FLÜSSIGE NAGELPOLITUR



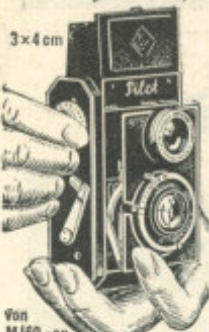
Jetzt für jedermann erhältlich. Die Preise sind bedeutend ermäßigt. Die Polituren kosten ebenso wie Nagelhaut-Entferner und -Reiniger je RM 1.60 die Packung mit neuem Bakelite-Verschluss. Geschmackvolle Kassetten kosten RM 2.40, 5.25, 6.50, 10.—, 13.50, 18.—.

Alleinherstell. f. Deutschland: Jünger & Gebhardt Berlin S 14. Giltig nur innerhalb Deutschlands!

Inliegend 50 Pf. in Briefmarken für eine Reklame-Packung mit flüssiger Politur naturfarben und einer anderen Schattierung, die ich angekreuzt habe.

Dunkelrosa,  Koralle,  Kardinal.  
Name: \_\_\_\_\_  
Ort: \_\_\_\_\_  
Straße: \_\_\_\_\_

### PILOT MATTSCHIEBEN-REFLEX-SPRINGKAMERA



Von M 160.- an Druckschrift H. L. kostenlos. **KAMERA-WERKSTÄTTEN** GÜTHE & THORSCH GMBH. DRESDEN, Bürenst. Str. 193.

Kurorte Hotels Pensionen In reicher Auswahl Reise und Wanderung Mitwoch-Beilage der **Vossischen Zeitung** Berlin SW 68 Ullsteinhaus

Alles billiger! **Werkzeugliste gratis.** Westalia Werkzeugcompany, Hagen 31

WIRKSAM **KREML** Baar Wasfer



## Woher diese Pickel

Pickel und Hautunreinigkeiten kommen im allgemeinen von einer trägen Verdauung. Es ist klar erwiesen, daß bei trägem Stuhl Gift- und Fäulnisstoffe ins Blut übergehen, die dann die Haut mit Unreinigkeiten wie Pickeln, Pusteln, Mitessern usw. übersäen. Nur wenn Sie das Grundübel, die Stuhlträgheit beseitigen, kann Ihr Blut und Ihre Haut wieder rein und jugendfrisch werden. Lassen Sie also keine Gifte im Körper ansammeln und dadurch Ihr Aussehen verderben. Man kann sich auch innerlich rein halten — durch Dragées „Neunzehn“. Dragées „Neunzehn“, ein neues Präparat nach den letzten Forschungsergebnissen des Universitätsprofessors Dr. Much hergestellt, bekämpft die Darmträgheit an ihrer eigentlichen Ursache, nämlich der fehlenden Darmbewegung. Dragées „Neunzehn“ (frei von Chemikalien) haben also den Vorzug, daß sie auf ganz natürliche Weise für eine normale Darmbewegung sorgen. Nach der Hauptmahlzeit ein Dragée „Neunzehn“, korrigiert die träge Verdauung, die der Gesundheit so sehr schadet, die Haut früh altern läßt und sie mit Unreinigkeiten übersät.

Bei Stuhlträgheit Dragées **Neunzehn** jetzt in zwei Stärken „Normal“ und „Superstärke“ Preis M 1 80 Zu haben in allen Apotheken

Theodor Dreiser: **Amerikas Angst**  
Alexandre: **Man glaubt nicht mehr an Amerika** • Johnston: **Kastenwesen in U.S.A.** • Mencken: **Die Eigenarten amerikanischer Journalisten** • Kammersänger Walther Kirchhoff: **Als Zeitungsmann in Amerika**  
Holbrook: **Was macht der Amerikaner mit seiner Landschaft?** • H. H. Stuckenschmidt: **Neue amerikanische Komponisten** • U.S.ABC • Hollywood in der Krise • Die Rauschgiftseuche • Begegnungen mit Hoover, Mellon, Josef von Sternberg und 20 weitere Aufsätze, 20 Zeichnungen, 60 Photos.

# Amerika heute

SONDERHEFT VOM

# QUERSCHNITT

Mit **BiOX-Haut-Creme** Sonnenbaden — dann kann der Sonnenbrand nicht schaden

**MAX ELB A.G.** Herstellerin der **BiOX-ULTRA-ZAHNPASTA**

**BiOX HAUT-CREME**  
NACH HOFRAT DR. ZUCKER

Hautverjüngend - Hauternährend







# HUMOR

Zeichnung von Paul Simmel.

„Denken Sie sich! Bei meiner Schwester ist eingebrochen worden, man kennt auch den Dieb. Mit ihren gesparten 300 Mark ist er über die Grenze!“

„Unmöglich — zweihundert sind ja bloß erlaubt!“

\*

Der Kleine Heinz sieht zum ersten Male zwei Pferde ohne Wagen vorbeikommen. „Sieh mal, Mutti“, ruft er, „da kommen zwei Pferde zu Fuß!“

\*

„Donnerwetter, sind sich die beiden Damen ähnlich! Müßten Zwillinge sein.“

„Ach wo. Die sind bloß Kunden in demselben Schönheitsalon.“

\*

Erika's ältere Schwester heiratet, und Erika sibt mit der Mutter in der Kirche. Plötzlich bemerkt das Kind, daß Mutter weint. Verwundert fragt sie:

„Warum weinst du denn, Mutti? Es ist doch nicht deine Hochzeit!“

\*

„Ich verstehe deine Freude über deinen neuen Garten. Aber warum



„Also, Samba, hier kann ich ruhig baden, hier sind keine Haie?“  
 „Nimmals kommen Haifisch hierher, Herr, vill zu großer Angst vor der Krokodilers!“

gehst du immer während des Regens in ihm spazieren?“

„Ach du weißt ja gar nicht, was für ein herrliches Gefühl es ist, so im eigenen Regen spazierenzugehen!“

\*

Lissy und Lucie betreten die besetzte Straßenbahn. Lissy sieht sich sofort prüfend unter der sitzenden Herrenwelt um. „Jetzt paß mal auf“, wendet sie sich an die Freundin. Und mit bezauberndem Lächeln geht sie auf einen jungen Mann zu, streckt ihm die Hand hin und flötet: „Ach, Herr Krause, trifft man Sie auch mal wieder! Wie nett, oh, Sie sind immer so galant —“ Der Herr erhebt sich, sieht die junge Dame von oben herab an und sagt höflich: „Sehen Sie sich nur, Frida, ich kann mir denken, daß Sie nach dem Groß-Reinmachen sehr müde sind. Wie geht es denn Ihrer Herrschaft? Grüßen Sie!“ Und verläßt das Innere des Wagens.

\*

Lehrer: „Wenn also die Bauersfrau fünf Eier täglich gesammelt hat, wieviel Eier wird sie dann in einer Woche haben? Sag du's mir, Henke!“

Henke zögert etwas. „... hm — ja — legen Hühner Sonntags auch?“

**Täglich...**

mit Vasenol-Körper-Puder abgepudert, erhöht das Wohlbefinden, schafft Frische und Lebensfreude. Wäsche und Strümpfe werden geschont. Deshalb unentbehrlich:

# Vasenol

**KÖRPER-PUDER**

Mk. 2.25      54 Pfg.      81 Pfg.

Vasenol-Werke Dr. Arthur Köpp  
LEIPZIG W. 33



# Die Feuerprobe

Von Ayi Tendulkar

Sieben Göttinnen, schön und schlank, mit vollen Busen und Schlihaugen, die bis ans Ohr reichen — so sind sie immer abgebildet —, sieben Schwestern leiten die Geschicke von sieben kleinen indischen Dörfern an der Malabarküste, nicht fern vom Meere.

Kelbai, die Göttin des kleinen Dorfes Mayen, in dem ich geboren wurde und aufwuchs, ist ihrer jüngsten Schwester unendlich zugetan, der verwöhnten, kapriziösen Sherbai, deren Dorf dicht bei dem unfrigen liegt. Jedes Jahr statten daher die Göttinnen einander Besuche ab und tauschen die liebevollsten Zärtlichkeiten: Die Statue der Kelbai — sie ist in schwarzen Stein gemeißelt, mit Augen aus Gold, in die erlesensten Gewänder gehüllt und angetan mit dem kostbarsten Geschmeide — wird in einem prächtigen Palankin zum Tempel ihrer Schwester getragen.

Gegen Ende des indischen Jahres erwidert Sherbai, die jüngere, den Besuch ihrer Schwester, und eine ganze Woche lang dauern die Festlichkeiten, dener mein kleines Elterndorf sich restlos hingibt.

Als Kind habe ich bei diesen Feiern oft zugehört. Im schwindenden Abend sah ich einen ungeheuren Klumpen roten Tons, den die Dorfstöpper zu einer Pyramide geformt und gebrannt hatten; in die Seiten waren Hunderte von kleinen Vertiefungen gegraben, die Del und junge Weidenruten enthielten. Nun beobachtete ich, wie diese Tonmasse vor dem Tempel niedergelegt wurde. Bei dustenden Kampferfeuern stimmten die Brahmanen ihre wohlklingenden Gesänge an, um die Göttin günstig zu stimmen, und schwanger kleine Glöckchen; dann entzündeten sie mit

großer Feierlichkeit die vielen kleinen Weidenruten und setzten alles Del in Brand, das in der Pyramide enthalten war; sie flammte auf, und es war, als hätte die ganze Erdmasse Feuer gefangen.

Wenn ich daran zurückdenke, dann tönt mir wieder diese melancholische Musik der Handtrommeln im Ohr.

Die jungen Männer zwischen zwanzig und vierzig hatten in dieser Nacht keine Ruhe. Sie mußten biegsame Rohre an ihren Armen und Glöckchen an ihren Füßen befestigen, sie mußten, festlich bunt gekleidet, einen Kreis bilden und in geschlossenem Reigen tanzen.

Als Knabe hatte ich das ehrgeizige Verlangen, einer von diesen Tänzern zu sein, aber nicht im Dienste der Kelbai, sondern im Dienste ihrer jüngeren Schwester, der kapriziösen Sherbai, die ihren Anbetern schwere Prüfungen auferlegte. Die härteste war die, daß sie mit bloßen Füßen über ein Bett von glühenden Kohlen zu laufen hatten, das etwa sieben Meter breit war. Wessen Gesinnung rein und dessen Glaube an Sherbai vollkommen war, der hatte nichts zu fürchten. Nur die Sündigen trugen Wunden davon, und oft stellten sich noch schlimmere Folgen ein.

Nach zwölf Jahren Europa kam ich als erwachsener Mann wieder zu Besuch in mein Dorf, und der Zufall wollte, daß der Festtag der Sherbai gerade in diese Tage fiel. Man erinnerte mich an meine Pflicht, und leichten Herzens erklärte ich mich zur Teilnahme bereit.

Aber je näher die Stunde kam, um so mehr steigerten sich dennoch meine Zweifel. Natürlich teilte ich den Aberglauben meiner Landsleute nicht, aber

wenn Hunderte von ihnen sich der Prüfung unterzogen und unverfehrt durch dieses Feuermeer gingen, warum sollte ich dazu nicht fähig sein?

Andererseits war es undenkbar, daß ein Mensch auf untrainierten bloßen Füßen über ein Bett glühender Kohlen von sieben Meter Breite laufen könnte, ohne sich schreckliche Brandwunden zuzuziehen. Wie sollte es gerade in dem kleinen Dorf auf der Malabarküste anders sein?

Als der Abend herankam, war ich in einem Zustand fiebriger Erregung. Ich kleidete mich in das Festgewand, befestigte die Glöckchen an meinen Fußgelenken und nahm ein elastisches Rohr in den Arm. So ging ich zu den anderen Tänzern.

Wir machten uns auf den Weg. Nahe vor uns liegt der Tempel, erst sehe ich nur seine Kuppel, dann wächst das ganze Gebäude empor. Der Gürtel glühender Kohlen rings um den Tempel flimmert, ich höre die seltsame Musik, ich marschiere darauf los und weiß ganz klar, daß ich nicht mehr Herr meines Willens bin. Ich fühle, daß ich am Zusammenbrechen bin, mir wird schwindlig, ich bin einer Ohnmacht nahe.

Am nächsten Abend versammeln wir uns vor dem Tempel um Daya, der aus zwölfstündigem Schlaf erwacht. Laut und feierlich werden die Namen der jungen Tänzer verlesen, die sich nicht zur Feuerprobe gestellt haben oder die in Ohnmacht gefallen sind. Mein Name ist nicht darunter.

Die Füße der übrigen werden untersucht. Die meinigen sind so unverletzt, als wäre ich nie in die Nähe des Feuers gekommen.

Deutschlands vornehmste,  
anerkannt beste Cigarette  
wird Ihnen in einer Dose  
geboden, welche Schönheit  
und Zweckmäßigkeit in  
idealer Form vereint.

ARISTON  
jetzt

DIE 5 PFENNIG-CIGARETTE DES HERRN: »MURATTI ROT-WEISS«





Im Wartezimmer des Tierarztes.

„... was fehlt ihm denn?“ — „Ja, ich weiß nicht, gestern Abend bekam er eine heiße Nase und war ganz apathisch.“ — „Man soll keine Höhren-Knochen geben ... hat er denn schon Staupe gehabt?“ — „... was hat denn Ihr süßer Peter?“ — „Denken Sie, er klettert zum Nachbar übers Fensterblech und frisst den Kanarienvogel ... das alte Tier ist ihm nicht bekommen ...“

# Beim Tierarzt

von Paul Simmel



Die Halspülung.

„... wo ist denn der gute Harry? Ei deidei dei, wo ist denn mein braves Hundele? ... nachher gibt's Schokoladli und Leberwurstli, ja, ja ...“

Der Patient: „rrrrrrrrrr!!!“

Es gibt ein uraltes Märchen: Wie der Löwe, der in der römischen Arena einen Sklaven zerfleischen soll, ihm die Hand zu lecken beginnt, weil er sich plötzlich erinnert, daß diese Hand ihm einst einen schmerzenden Dorn aus der Pranke gezogen ... Der Tierarzt weiß, daß diese rührende Geschichte ein Märchen ist. Tiere gehen nicht zum Arzt, sie werden gebracht; allein diese Tatsache bestimmt ihre Haltung dem Wohltäter gegenüber, der sehr oft — wider Willen — ein Schmerzbereiter sein muß. Der menschliche Kranke kann seine Beschwerden selbst schildern, der untersuchende Arzt Fragen stellen. Der



Die Dank-Ecke.





Das teure Rezept.  
„Warum bist nicht in der Kasse, du Rötter?“

Tierarzt ist auf die Auskünfte der Hausangestellten angewiesen, die Cäsar oder Männe im Arm herbeibringt, oder auf die aufgeregte alte Dame, deren Kanarienvogel über Nacht zum Plagen die geworden ist. Diese „Vormünder“ der Tiere sind gewöhnlich sehr unsichere Beobachter, und meistens hindert sie ihr böses Gewissen, ehrlich zuzugeben, daß sie ihren Waldmann mit Leckereien krank gefüttert oder aus Bequemlichkeit seine natürlichsten Bedürf-

Tierbesitzer vereiteln sehr oft den Erfolg der Behandlung, die — in vielen Fällen — gar nicht durchgeführt wird. Dankbarkeit des Tiers seinem Arzt gegenüber hat so viel Hemmungen zu überwinden, daß es sehr selten zu einer solchen Freundschaft kommt. Jeder erfolgreiche Tierarzt muß gleichzeitig ein kluger Menschen-Doktor sein, der immer beide behandelt: den Patienten und — seinen Pfleger und Besizer. Und das ist meistens nicht leicht!  
Kp.



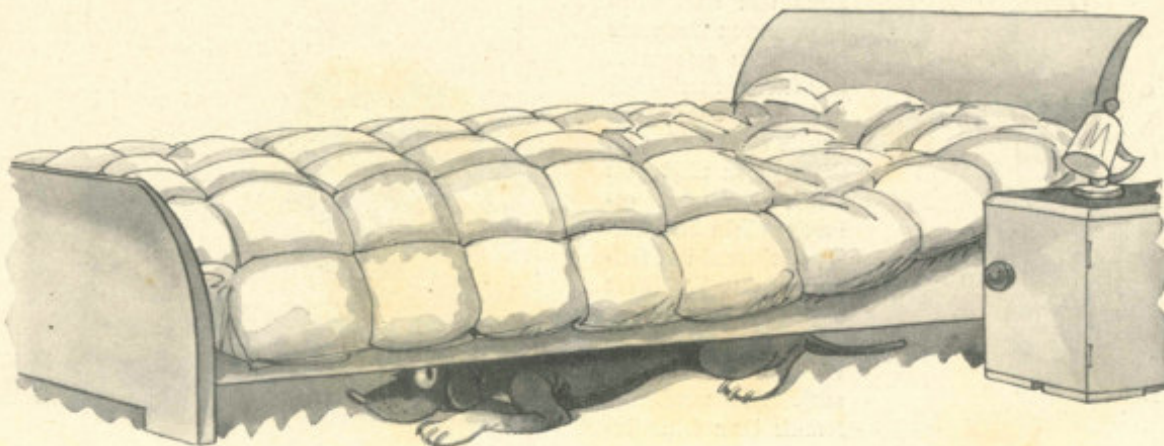
Beim Tierarzt:

„... gnädige Frau, ich kenne ja seine Familie, er ist nach meinen Beobachtungen von einer besonders gesteigerten Sensibilität, ... leider sehr nervös ... schließlich geht ja auch unsere Zeit nicht spurlos an diesem Geschöpfchen vorbei ...!“

nisse unterdrückt haben. Der Arzt muß also das Tier selbst „fragen“, und diese Frage ist meistens ein Schmerz und die Antwort ein Schrei oder — ein wütender Abwehr-Biß. Niemals wird der Tierarzt von einem kranken Tier Freundschaft oder gar Liebe erwarten. Der Untersuchung folgt die Behandlung. Das Tier kann weder Rezepte lesen noch Ratsschläge entgegennehmen. Zwischen Arzt und Patient steht immer der Mensch. Aber nicht alle Tier-Liebhaber sind auch Tier-Kenner. „Zwei Pillen täglich und danach eine Stunde spazieren!“, das klingt sehr verständlich und einfach; aber gesagt ist noch längst nicht getan. Falsches Mitleid, mangelnde Energie, Bequemlichkeit und Lässigkeit der



Die Assistentin des Tierarztes, die immer einen verbundenen Finger hat.



„Dreimal täglich eine Pille!“  
Zeichnungen von Paul Simmel.



## AUFREGENDER ZWISCHENFALL BEI DER REGATTA



Am Ende der Kraft.

Fot. A. P.

Ein Ruderer, der bei einer Regatta in Philadelphia vor Erschöpfung zusammenbrach und aus dem Boot stürzte, wird geborgen.

## DAS ERGEBNIS UNSERER FERIEN-PREISFRAGE

„Wer sind die Fünf vor dem Fenster?“

An unserer heiteren Ferien-Preisfrage „Wer steht vor dem Fenster?“ haben unsere Leser wieder ihren Scharfblick und ihre Personenkenntnis bewährt. Ein großer Teil der sehr zahlreichen Einsender hat die fünf Berühmtheiten, die durch das Fenster der Konditorei leicht verzerrt erschienen, richtig erkannt. Deshalb mußten die Preisträger durch das Los bestimmt werden.

Die richtige Lösung lautet: Hugo Edener, Hans Albers, Richard Tauber, Henny Porten, Max Schmeling.

Nicht wenige Leser haben die „verzerrte“ Henny Porten mit der Sängerin Gitta Alpar verwechselt.

Den ersten Preis von 1000 Mark erhielt: Gerhard Stubenrauch, Eisenach in Thür., Sebastian-Bach-Straße 7.

Den zweiten Preis von 500 Mark

erhielt: Ernst Hövelmann, Stettin, Friedrich-Ebert-Straße 50.

Den dritten Preis von 300 Mark erhielt: Frau M. Wecke, Berlin-Friedenau, Bederstraße 24.

Den vierten Preis von 200 Mark erhielt: Frau Martha Thrams, Berlin NO 55, Pasteurstraße 37.

Jeder Gewinner eines der ausgefetzten tausend Preise von je 10 Mark wurde brieflich benachrichtigt und erhielt den Betrag inzwischen durch die Post. Raummangel hindert uns, die Namen hier einzeln aufzuführen. Auf Wunsch übersenden wir gern eine vollständige Liste der Gewinner.



Die fünf Berühmtheiten:

Hugo Edener, Hans Albers, Richard Tauber, Henny Porten, Max Schmeling.



# Großstadt in der Morgendämmerung

Zwischen 4 und 6 Uhr



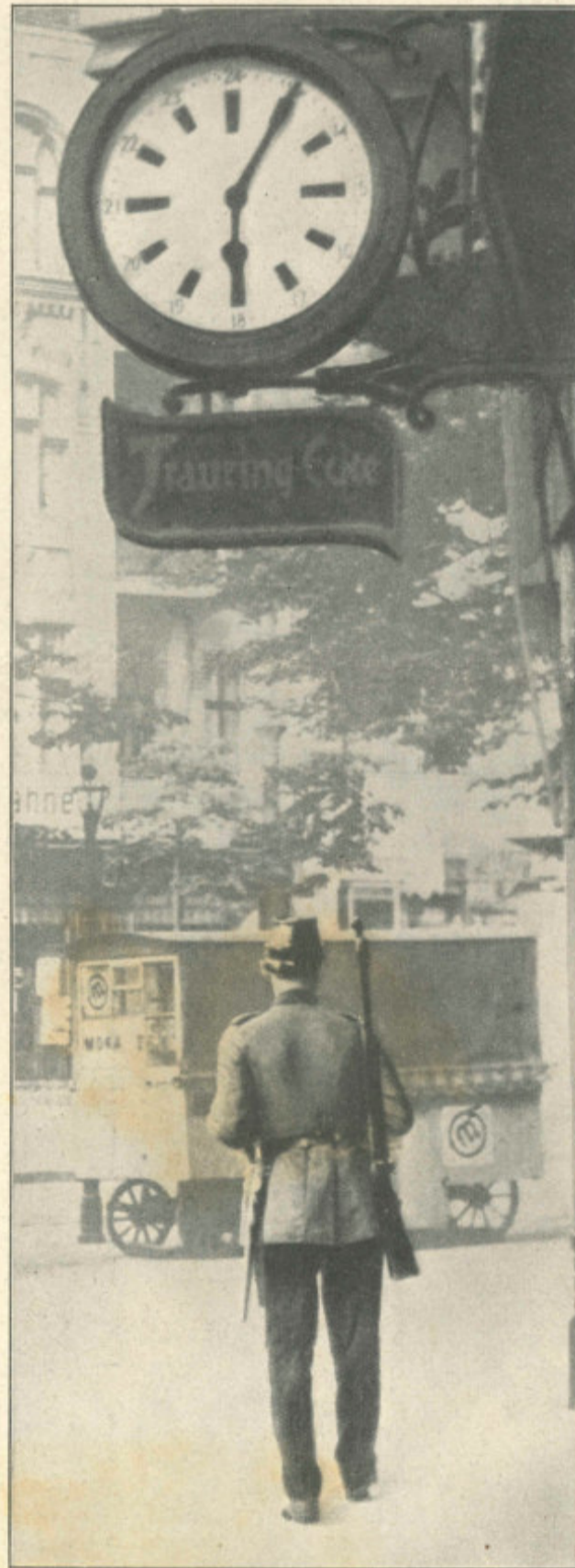
4 Uhr morgens: Botenfrauen warten auf die Eröffnung der Zeitungsfilialen.



Die Schornsteinfeger beginnen ihre Arbeit.



5 Uhr morgens: Kaffee fassen bei der Reichswehr.



Großstadt in der Morgendämmerung: Der Schutzpolizist, der in den Außenbezirken in der Nacht mit umgehängtem Karabiner Straßendienst getan hat, kehrt zur Wache zurück.

Aufnahmen: Herbert Hoffmann.



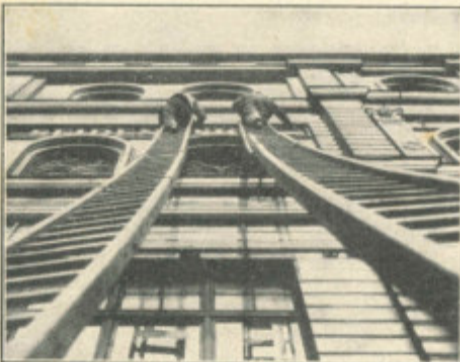
Morgenwäsche im Zoo.



5 Uhr 30: Der erste Stand wird auf dem Wochenmarkt aufgebaut.



Die Schlepper machen Dampf auf.



Fensterputzer an den Fenstern der noch schlummernden Geschäftshäuser.



Der Stiefelputzer auf dem Weg zu seinem Standplatz.



Im Bahnhofs-Wartesaal.



5 Uhr 15: Die U-Bahn wird geöffnet.

Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ erscheint wöchentlich einmal. Überall erhältlich, ferner zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und jede Postanstalt. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Verantwortlicher Redakteur: Kurt Korff, Berlin-Dahlem. — Für die Anzeigen: Arno Sauer, Berlin-Dahlem. — Verantwortlich in Oesterreich für Redaktion: Ludwig Alinendberger. Für Herausgabe: Alstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I, Rosenburgenstraße 8; für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Reumann, Prag. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgeschickt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Alstein & Co., Berlin SE 68, Kochstraße 22/26. — Copyright 1932 by Alstein & Co., Berlin.